

## **Südafrika, Botswana, Namibia**

### **16. Juli bis 08. August 2004**

#### Freitag, 16. Juli 2004

Eigentlich war es nicht geplant, dass unser diesjähriger Afrikatrip in Südafrika beginnt, aber leider hatten wir keinen Weiterflug mehr von Johannesburg nach Windhoek bekommen. Doch wie sich später herausstellen sollte, würden wir keine Minute bereuen.

Am heutigen Tag wären wir beide normalerweise bei einem Betriebsausflug mit unseren jeweiligen Kanzleien. Aber der Stress wäre Sandra zu viel geworden, und so nahm sie sich diesen Tag auch noch frei.

Nachdem wir unsere Rucksäcke im Auto verstaut hatten, machten wir uns auf den Weg nach Ampfing zum Kartfahren mit Enricos Kollegen. Zwei Stunden fuhr Enrico noch im Kreis, bevor es dann endlich zum Flughafen München ging. So aufgeregt waren wir zwei schon lange nicht mehr – nicht wegen des Fluges, sondern weil es zurück nach Afrika, zurück in die Heimat ging.

Unsere erste Station hieß Dubai. Wir starteten und landeten 23.30 Uhr pünktlich. Auf dem Flughafen versuchten wir etwas Schlaf zu finden. Dafür sind sogenannte „Quiet Lounges“ eingerichtet. Aber es war fast unmöglich an Schlaf zu denken. Gegen 4.00 Uhr morgens saßen wir dann endlich wieder für weitere acht Stunden im Flieger.

#### Samstag, 17. Juli 2004

Nach dem Sonnenaufgang konnten wir schon einmal die ersten afrikanischen Eindrücke von oben genießen. So sahen wir zum Beispiel einen Teil des Great Rift Valley (Großer Grabenbruch) mit seinen zerklüfteten Vulkanen und flachen Ebenen. Beeindruckend waren auch die riesigen Flüsse mit den trockenen Sandbänken, die sich durch die Ebenen schlängelten.

Nach dreimaligen Umkreisen landeten wir schließlich im 9°C kalten Johannesburg. Das Gepäck kam zügig.

Nun brauchten wir nur noch unseren gemieteten und voll ausgestatteten Toyota Hilux Single Cab. Wir hatten erst ein paar Mal das Flughafengelände ablaufen müssen, bevor wir die Kontaktperson von „Camel Car Hire“ (<http://www.camelcarhire.com.na>) fanden, der das Auto extra für uns nach Johannesburg gefahren hatte.

Während des Wartens hätten wir gehofft, unsere Handschuhe griffbereit zu haben, aber halb so schlimm, die Sonne schien vom strahlendblauen Himmel und machte alles wieder gut.

Der Typ von Camel Car Hire wies uns in das Auto und die Ausrüstung ein. Der Jeep war fast nagelneu; es war nur vier Monate alt und hatte ca. 16.000 km runter. Auch bei der Ausstattung fehlte es an nichts; CD-Radio, Gefrierschrank – alles da. Wir waren hochzufrieden.

Absolut in Enricos Zeitplan starteten wir vom Flughafen in Richtung Pretoria zum Einkauf der Vorräte für die kommenden Tage. Das Linksfahren machte keinerlei Problem, allerdings ging beim Abbiegen öfters mal der Scheibenwischer statt des Blinkers an. Die R21 führte uns nach Pretoria, wo wir doch glatt in die erste Polizeikontrolle gerieten. Aber der Polizist wollte nur den Führerschein sehen und

erklärte uns daraufhin noch freundlicher Weise den Weg Richtung N4, die uns zum Pilanesberg Nationalpark bringen sollte.

Im Westen Pretorias deckten wir uns in einem Shoppingcenter, genauer gesagt bei Shoprite mit den notwendigsten Dingen für das Camping ein: Holzkohle, Braaivleis (Grillfleisch), südafrikanischen Wein, etc. Das ging relativ schnell, da der Aha-Effekt wirkte. Wir kennen die schmeckenden Käsesorten, das Brot usw. Nur Skittles war nicht aufzutreiben.

Kurz vor dem Nationalpark wurden wir schon wieder gestoppt. Man hatte uns mit 23 km/ h zu viel geblitzt. Aber mit Sandras wehleidigem Blick und einigem Bitten – wir sind Deutsche und heute ist unser erster Urlaubstag – durften wir passieren. Schwein gehabt.

Am Kwa Maritane Gate betraten wir den uns in sehr guter Erinnerung gebliebenen Pilanesberg Nationalpark. Der einzige uns bekannte Campingplatz befindet sich jedoch am Manyane Gate, also auf der Parkseite. So nutzen wir die Gelegenheit gleich zu unserer ersten Safari. Die Eindrücke vermischt mit unseren Erinnerungen waren überwältigend. Wir konnten es kaum fassen wieder hier zu sein. Alle Zweifel wegen des doch enormen Umweges in den Norden Namibias über Südafrika und Botswana waren plötzlich aus dem Weg geräumt.

Im Licht der untergehenden Sonne leuchteten die hohen Berge und Vulkankrater in den schönsten Rottönen. Wir sahen zwar, abgesehen von ein paar Oribis (denen unsere Webseite ihren Namen verdankt) und Kuhantilopen nicht viele Tiere. Das über zwei Meter hohe Gras gab trotz erhöhter Sitzposition einfach keinen Blick frei. Dennoch, wir genossen jede Sekunde, jeden Augenblick, als wäre es das letzte, was wir in unserem Leben tun würden.

Im Camp errichteten wir zum ersten Mal ohne größere Probleme unser Dachzelt. Doch so langsam wurde es kalt; die Sonne war untergegangen und wir kramten unsere Mützen und Handschuhe hervor.

Hundemüde nach der langen Flugreise und den ersten 350 Kilometern Fahrt bis zum Park verschwanden wir 20.00 Uhr im Zelt, aber erst nachdem wir uns das lecker auf dem Lagerfeuer gebrutzelte Fleisch haben schmecken lassen. Währenddessen bewunderten wir ständig den pechschwarzen Himmel mit seinen unendlich vielen Sternen, Satelliten, Sternschnuppen und der Milchstrasse.

Am Ende waren wir so fertig, wir hatten es nicht einmal mehr geschafft zu duschen.

### Sonntag, 18. Juli 2004

Unsanft wurden wir von unserem Handywecker gegen 5.30 Uhr aus dem Schlaf gerissen. Aber wir wollten pünktlich 6.30 Uhr am Einlass sein. Nach einer heißen Dusche haben wir das Zelt und die Ausrüstung zusammengepackt und sind ohne Frühstück losgefahren. Die Nacht war mit 5°C sehr kalt, aber mit unseren neuen Schlafsäcken kein Problem.

Im Licht der aufgehenden Sonne suchten wir die Umgebung nach den heiß begehrten Objekten, wie Löwen, Leoparden, Geparden, ab. Doch die hatten offenbar keine Lust uns über den Weg zu laufen. Das Gras ist in diesem Jahr auch wirklich sehr hoch, aber glücklicherweise ist unser Toyota hoch gebaut. In einem normalen Pkw hätte man ohnehin keine Chance.

Nach einiger Zeit erspähte Sandra eine Giraffe, die auch glücklicherweise auch sehr nach an der Strasse stand. Wir zückten die Kameras und sie ließ sich bereitwillig fotografieren. Ohne zu zucken starrte sie minutenlang in die Kamera, um dann ab und zu mit ihrer großen spitzen Zunge ein paar Blätter abzuzupfen. Danach starrte sie wieder in die Kamera. Unglaublich. Eine andere Giraffe rannte vor unserem Auto über die Strasse, aber so schnell, dass wir keine Zeit zum Fotografieren oder Filmen hatten.

Abgesehen davon und von ein paar Gnus in der Ferne, entdeckten wir nicht sehr viele Tiere. Aber allein das Gefühl wieder da zu sein, hier in Südafrika, im Pilanesberg Nationalpark entschädigte für alles. Wir würden jederzeit wieder in diesen Park fahren.

Da wir ja bislang noch nichts im Bauch hatten, beschlossen wir auf einen der abgezaunten Picknickareale ausgiebig zu frühstücken. Ein wenig unheimlich war es Sandra schon zumute; ständig knackte etwas, doch zu sehen bekamen wir nichts. Wir saßen eben mitten in der freien Natur.

Gegen 11.00 Uhr verließen wir den Park und folgten der teilweise gebührenpflichtigen N4 nach Zeerust. Dort tankten wir noch einmal voll und hoben noch ein paar südafrikanische Rand ab (ABSA, da bekommt man mehr als nur ZAR 1.000,00 am Geldautomaten).

Nun ging es schnurstracks nach Botswana. Der Grenzübergang ist klein und war für relativ unkompliziert. Typisch afrikanisch füllten wir aus südafrikanischer Seite zahlreiche Zettel aus und trugen uns in jede Menge Bücher ein. Das gleiche Spiel wiederholte sich auch auf der Seite Botswanas. Außerdem mussten wir dort allerdings noch 70 botswanasche Pula für die landesweite Straßenbenutzung zahlen. Wir rechneten damit, denn wir wussten ja bereits vorher, dass in Botswana alles doppelt so teuer wie in Südafrika bzw. Namibia sein wird.

Vor uns lag nun eine lange Fahrt auf dem Trans-Kgalagadi-Highway (Trans-Kalahari-Highway) bis nach Ghanzi. Bis Kanye sah man ab und zu noch Menschen und Dörfer; danach kam gar nichts mehr. Die Stadt Kanye an sich fanden wir ziemlich chaotisch und so ließen wir diese schnell hinter uns. Überall Menschen auf der Strasse und noch mehr Tiere. Die Städte in Botswana sind im Allgemeinen nicht mit denen von Südafrika oder Namibia zu vergleichen. Es fehlt der „weiße“ Einfluss.

Nach einer Stunde Fahrt war die Strasse blockiert und wir wurden überraschend herausgewunken. Man schickte uns in ein großes Zelt, wo wir uns einer „Road Education Control“ unterziehen mussten. Dort wurde uns gesagt, dass wir keinen Alkohol vor dem Fahren trinken sollen und man drückte uns eine Flasche Mineralwasser in die Hand. Gesundes, leichtes Essen sei besser als schweres Fast Food und wir erhielten eine Apfelsine. Und um ganz sicher zu gehen, dass uns nichts passiert, erhielt Enrico noch zwei Kondome. Danach durften wir unsere Fahrt fortsetzen.

Die Landschaft im Süden Botswanas ist recht eintönig und ändert sich auch auf den gesamten 600 Kilometer bis nach Ghanzi überhaupt nicht. Esel und Rinder bevölkern die weiten und flachen Ebenen, die mit Dornensträuchern und vereinzelt Bäumen durchsetzt sind. Das Gras zwischen den Büschen ist hier – ganz im Gegenteil zu Südafrika – absolut kahlgefressen. Mittlerweile existieren in Botswana schon doppelt so viele Rinder wie Menschen. Von der Regierung werden die Tiere als kleines

Heiligtum behandelt, bringen sie doch schließlich das Geld ins Land. Nicht selten leiden darunter ausgerechnet die Gnus und Elefanten, deren lange Wanderungen zu möglichen Wasserstellen im Süden Botswanas oft durch unendlichlange, sich durchs Land schlängelnde Quarantänezäune blockiert werden.

Achtgeben muss man beim Fahren durch Botswana stets auf Ziegen, Esel, Rinder, Hunde. Ohne Rücksicht und ohne Vorwarnung springen sie auf die Strasse und lassen sich auch durch lautes Hupen der heranrauschenden Fahrzeuge nicht aus der Ruhe bringen.

Trotz der Eintönigkeit der Landschaft war die Fahrt wunderschön – zumindest für uns. Wir liebten das Gefühl in Afrika zu sein und genossen den unbegrenzten Blick bis zum Horizont. Fast wären uns Freudentränen über die Wangen gekullert, als wir der Sonne entgegen fuhren und die später einmalig schön am Horizont verschwand. Glutrot versank die Sonne und färbte dabei den Himmel ein tiefes Blau und ließ den Dunst golden schimmern.

In Kang trafen wir kurz nach Sonnenuntergang ein. An der einzigen Tankstelle für lange Zeit tankten wir noch einmal auf und entschlossen uns dann weiterzufahren. Doch die 250 Kilometer würden es in sich haben. Nicht ganz ungefährlich, denn es ist stockfinster, die Strassen unbeleuchtet wenn auch breit und Unmengen von Tieren könnten jederzeit die Strasse kreuzen. Das taten sie auch ständig und zwangen uns so zu unzähligen Notbremsungen.

Als wir auf der „Khwana Lodge“ eintrafen, war die Rezeption schon längst geschlossen, aber der laut einem schwarzen, in der Nacht förmlich unsichtbaren Campwächter durften wir trotzdem unser Zelt aufstellen. Dann sind wir todmüde auf die dicke Zeltmatratze gefallen.

#### Montag, 19. Juli 2004

Die Nacht war wieder ziemlich kühl. Dafür haben wir heute endlich mal ausgeschlafen.

Wir schauten uns auf dem sandigen Campingplatz um, auf dem wir ganz allein waren und uns ein starker Wind den feinen Sandstaub in die Augen wehte. Nach einer heißen Dusche packten wir uns zu einem kalten Frühstück dick ein. Handschuhe, Mütze und eine heiße Tasse Kaffee, an der wir uns festhalten konnten.

Auch Ghanzi zeigte sich von seinem typisch schwarzen Durcheinander. Der staubige Sand der Kalahari blies um jede Straßenecke. Die Leute liefen hartnäckig auf den Strassen. Aber eigentlich ist es genau das, was die Städte dieses Landes auszeichnet.

Nach dem Aufstocken von ein paar Lebensmitteln führte uns der heutige Weg von Ghanzi nach Shakawe, ganz im Norden von Botswana, an der Grenze zu Namibia. Wir hatten drei Veterinärkontrollzäune zu passieren, an denen fast jedes Auto auf importiertes Fleisch durchsucht wird. Gleich hinter dem kleinen Rundhüttendorf Kuke steht der erste Zaun, an dem schon Tausende Gnus und andere Tiere während der Dürreperioden verdurstet sind. An diese Kontrollstation konnten wir uns noch durch unsere Whichway-Tour erinnern und so versteckten wir rechtzeitig das Fleisch und die Milch.

Der uniformierte Mann schaute sehr streng und böse, fragte uns nach der bisher gefahrenen Strecke und ließ uns dann ohne Kontrolle weiterfahren – Glück gehabt. Einige Kilometer später packten wir das Fleisch wieder zurück in unseren

Kühlschrank. Auf der Weiterfahrt kamen noch zwei weitere solcher Veterinärkontrollen, doch die schienen nicht sehr motiviert und winkten uns schon aus der Ferne durch die offene Schranke.

Auf der Strecke bot sich uns nach wie vor derselbe Anblick – weite Gras- und Buschlandschaften, viele Rinder und Esel und immer wieder ein paar Rundhüttendörfer.

Von der Hauptstrasse nach Shakawe führt eine Piste rechts zur Siedlung Etsha 6 ab. Erstmals verließen wir die geteerten Strassen und folgten dieser sandigen Piste, die sich als Rundhütten-Panoramaroute entpuppen sollte, bis zur Siedlung Etsha 11. Viele Kinder winkten uns zu und einige Male überholten wir Eselkarren. Das Vieh weidet auf abgezaunten Weideplätzen und der Mais wird noch traditionell zerstampft. Wir haben diese Fahrt in einem kleinen Film festgehalten.

Diese Nacht zelteten wir bei den Drotzky's Cabins. Ein wirklich schöner und großer Zeltplatz mit vielen hohen Bäumen direkt am Okavangofluss. Von der Restaurantterrassen hatten einen wirklich fantastischen Blick über den mit Schilf bewucherten Fluss und seine Bewohner.

In der Nacht hörten wir Hippos grunzen und Enrico hörte auch seinen viel vermissten Schrei des Seeadlers.

Nach dem Untergang der Sonne entfachten wir mit dem bereitgestellten Holz ein wunderbares Lagerfeuer und stopften uns mit gegrillten Hühnchenspießen voll. Dazu gab es für Sandra ein kühles Savannah und für Enrico ein Windhoek Lager – immer mit den typischen Geräuschen Afrikas im Hintergrund. Einfach zu schön um wahr zu sein.

#### Dienstag, 20. Juli 2004

Mitten in der Nacht sind wir von einem lauten Plantschen im Flusswasser wach geworden. Über eine Stunde hörte man es rascheln, plätschern und schmatzen. Wie sich früh herausstellte, war das Hippo keine fünf Meter neben unserem Zelt aktiv; kein Wunder, denn wir schlafen ja unmittelbar am Flusslauf.

Die Nacht war aber ausgesprochen warm – endlich mal ohne kalte Nasen. Der Wecker klingelte schon vor Sonnenaufgang, denn den wollten wir schließlich von der Restaurantterrasse bewundern. Doch draußen war es richtig kalt und so zogen wir uns dick an.

Der rote Feuerball ging direkt über dem Okavango auf, der übrigens an dieser Stelle geschätzte 30 Meter breit ist. Gleich dahinter breitet sich das Schilf aus; was der Okavango dort überflutet hat, ist nicht sichtbar.

Pünktlich zum Sonnenaufgang erwachten die Vögel und machten einen Heiden Lärm. Still schauten wir dem Spektakel eine ganze Weile zu, bevor es später wieder heißen Kaffee und eine heiße Dusche zum Aufwärmen gab.

Danach haben wir uns noch ein zwei Stunden zum Tagebuchs schreiben und um Vögel zu fotografieren auf die Terrasse gesetzt. Allerdings war es ziemlich windig.

Am Nachmittag unternahmen wir einen Ausflug zu den Tsodilo Hills, drei kleinere Granitberge, die aus der sonst so flachen Landschaft deutlich herausstechen. Dazu mussten wir bis nach Sehitwa zurück fahren, um dort in einen Sandweg einzubiegen. Der Sand war aber ziemlich festgefahren, so dass der 4x4 noch nicht notwendig war. Erst auf den letzten Kilometern war kaum noch ein Weg zu erkennen und tiefer Sand

lag vor uns. Noch rechtzeitig schalteten wir den 4x4 hinzu. Verfahren kann man sich aber dennoch nicht – man fährt einfach Richtung Berg.

Diese Berge bestehen aus einem „männlichen, weiblichen und einem Kinderberg“, wie sie die Bewohner dieser Ecke nennen. An den Felswänden dieser Berge wurden von den Ureinwohnern Botswanas, den San und anderen Bevölkerungsgruppen Felsmalereien hinterlassen. Aber jede Volksgruppe bestreitet seltsamerweise, dass diese Malereien von ihnen sind.

An den Bergen befindet sich ein kleines Museum und es gibt etliche Rundwege. Wir liefen den berühmtesten Weg, den „Rhino Trail“ ab. Dabei führte uns die Strecke erst um den Female Hill herum, ohne dass wir Felszeichnungen entdeckten. Ein Weilchen später entdeckten wir dann aber das berühmte Nashorn mit Kind, weiße Antilopen und noch einige andere Malereien. Irgendwann bestiegen wir den Berg in dieser Gluthitze und ohne Wasser. Doch der Blick von oben auf das ewige Plateau Botswanas bis hin zum Horizont beeindruckte uns schon sehr. Na ja – und ein bisschen Bewegung nach der vielen Fahrerei tat uns auch mal ganz gut.

Am Abend gab es Boerewors (Bratwurstschnecke) mit einem kühlen Savannah und Windhoek und natürlich das wohlbekannte Hippogrunzen gratis dazu.

#### Mittwoch, 21. Juli 2004

Unser letzter Morgen begann natürlich wieder mit dem Sonnenaufgang auf der Restaurantterrasse, wo wir mit der Videokamera versuchten, den Schrei des Schreiseeadlers festzuhalten – und, es ist uns auch gelungen!

Nach einem wärmenden Cappuccino hieß es für uns die Zelte abubrechen und auf ging es Richtung Namibia.

In Shakawe haben wir unsere letzten Pula in eine Tankstelle investiert, bei der wir erst 15 Minuten an verschlossenen Zapfsäulen ausharrten, in der Hoffnung, dass vielleicht doch noch jemand zum Auftanken auftauchen wird. Irgendwann tauchte eine Frau gemütlich auf der anderen Straßenseite auf, die kam, uns zu betanken.

Beim Fleischer, bei dem wir gestern auch zwei Brote gekauft hatten, waren heute keine erhältlich.

Shakawe ist übrigens die „Hauptstadt des nördlichen Botswanas“. Das heißt nichts anderes als die größte Ansammlung von Rundhütten in dieser Gegend. Aber es gibt zwei (!) Möbelgeschäfte mit westlichen Möbeln, die eigentlich unmöglich in die Rundhütten passen. Der einzige Supermarkt hatten an beiden Tagen die Gitter unten, aber dafür gibt es eine Menge Straßenhändler, die bunte Kleider und Alutöpfe feilboten. Dazwischen springen kleine Kinder und Straßenköter umher. Es gibt einen Sendemast für Handyempfang, die auch sonst in der tiefsten Wildnis zu sehen waren, eine gut ausgebaute Polizeistation, eine Fähre über den Okavango und auch eine Handvoll rechteckiger Steinhäuser für die reicheren Botswaner.

An der Grenze zu Namibia, die sehr gut ausgebaut ist, gab es überhaupt keine Probleme. Wir hatten nur wieder die Zettel und Bücher mit Namen, Anschrift, Nummernschild usw. ausfüllen müssen. Das verzögerte sich ein wenig, da vor uns ein Overlander die Grenze passiert hatte.

Kurz hinter der Grenze hörte die Teerstrasse auf und – typisch für Namibia – warteten nun Sandpisten auf uns.

Die Grenze bildet gleichzeitig auch die Begrenzung des „Mahango Nationalparks“, durch den die Hauptstrasse zur Grenze gerade hindurchführt. Eine Schranke weist auf den Beginn bzw. das Ende des Parks hin. Dort fragten wir den diensthabenden „Schrankenhochhalter“ wo wir das benötigte Parkpermit bekommen würden. Der schickte uns in das ca. 20 Kilometer entfernte Divundu.

Auf dem Weg dahin liegt das „Popa Falls Camp“, auf dem wir übernachten werden. Der Campwächter meinte allerdings, dass wir bei dem „Schrankenhochhalter“ das entsprechende Permit bekommen würden. Wie auch immer – wir sind trotzdem erst mal nach Divundu gefahren, da uns unser Grillfleisch ausgegangen ist. In einem kleinen Tante-Emma-Supermarkt gab es zwar Castle und Archers (Getränke), Konserven, leckere Papaya sowie Brot, mit denen wir uns eindeckten, aber kein Grillfleisch. Also wird es heute eben Spaghetti geben.

Dann brachen wir zum Nationalpark auf und siehe da, dort gab es doch tatsächlich das Permit. Die gute Frau erklärte uns dann noch, dass es auf der 4x4-Strecke zurzeit keine Tiere zu sehen gibt, also haben wir uns diesen Weg gespart. So fuhren wir nur die 2x4-Strecke und am Ufer des Okavango entlang.

Viele Tiere haben wir trotzdem nicht gesehen.

Die Zebraherde war sehr scheu, ein paar Strauße und die seltenen Säbelantilopen sichteten wir am Straßenrand. Auf der Seite des Flusses sah es da schon etwas besser aus – Kudus, Pferdeantilopen, Impalas, Giraffen und und und. Doch alle Tiere sind recht scheu, weil der Park noch relativ neu ist.

Die Landschaft ist wunderschön, es gibt einige größere freie Flächen, die vom Okavango bei Hochwasser sicher überflutet sind.

Sehenswert und wahrlich beeindruckend ist der gigantische und dicke Baobab am Ufer des Okavango. Von da aus kann man auch wunderbar seinen Blick über die Ebenen schweifen lassen – riesige Grün- und Schilfflächen mit vielen Tieren und Vögeln. Ein Flusspferd fraß ganz nah am Ufer.

Auf dem Picknickplatz haben wir eine längere Pause eingelegt. Ein paar Franzosen und Holländer trauten sich auf der Suche nach Hippos und Krokodilen sogar ein weites Stück den Fluss hinauf, doch die saßen alle ganz schnell wieder in ihren Autos, als die lauten Rufe der Hippos ertönten. Offenbar fühlten sie sich ganz schön bedrängt. Die tiefen Fußabdrücke im Schlamm deuteten auf wirklich riesige Exemplare hin.

Das staatliche Camp an den Popa Falls ist im Gegensatz zu den Dotzky's Cabins klein und einfach, aber auch sauber. Wir schliefen keine zehn Meter von den Wasserfällen entfernt. Dafür dass es sich eigentlich nur um drei Meter hohe Stromschnellen handelt, machen sie jede Menge Lärm.

Die abendlichen Spaghetti haben wir über Gas gekocht, die Napolisoße überm traditionellen Lagerfeuer – wie in alten Zeiten.

Mit dem Rauschen des Flusses sind wir eingeschlafen.

#### Donnerstag, 22. Juli 2004

Heute haben wir wieder ausgeschlafen, bis uns gegen 7.00 Uhr die Sonne wachkitzelte. Das Rauschen der Fälle hatte wider Erwarten kaum gestört.

Nach einer heißen Dusche, Frühstück und dem allmorgendlichen Zusammenpacken stand heute Rundu und Grootfontein auf dem Reiseplan.

Wie verließen den Campingplatz zuerst Richtung Divundu, um dort auf den Trans-Caprivi-Highway nach Westen zu gelangen. Aber so weit sind wir gar nicht gekommen. Am staubigen und mit Dornen übersäten Straßenrand standen einige Touristen, die sich nun bei den Einheimischen aufhielten. Wir stoppten sofort, als wir sahen, dass sie eine Gruppe schwarzer Frauen und Kinder beim Maisstampfen fotografierten. Diese Chance wollten wir uns nicht entgehen lassen und schlossen uns ihnen an.

Sandra filmte diese Szene und Enrico schoss Fotos von den vielen Kindern, die natürlich auch gleich herbeigelaufen kamen. Sandra erinnerte sich plötzlich, dass wir ja ein paar Stifte extra für solche Gelegenheiten mitgebracht hatten; sie holte sie aus dem Auto und verteilte sie.

Noch beeindruckender war wohl die Begebenheit, als wir Feuerholz am Straßenrand kauften. Es war schon so abgemacht gewesen, dass Enrico das Feuerholz verlädt und Sandra ihn und die Kinder dabei fotografiert. In etwa 100 Meter Entfernung schien eine Schule zu sein, jedenfalls versammelten sich so an die 30 Kinder oder mehr und eine alte Frau um uns herum. Für N\$ 2,00 pro Holzstapel kauften wir eine Hand voll unter den großen Augen der Kinder. Dabei schoss Sandra fröhlich Fotos, bis sie das Gefühl hatte, von den immer mehr werdenden Kindern überrannt zu werden. Dann Enrico das Fotografieren übernehmen.

Dann kamen Sandra wieder die Stifte in den Sinn. So kramte sie noch zwei Stück hervor, stieg aus dem Auto und hielt sie in die Luft. Alle Kinder stürmten gleichzeitig auf sie zu und rissen sie ihr aus der Hand. Das war unglaublich. Nun wollten natürlich alle einen Stift ergattern und dabei saßen sie schon fast auf dem Beifahrersitz. Aber wir wollten uns noch ein paar Stifte für das Kaokoveld aufheben. Diese Erfahrung wird Sandra sicherlich nicht mehr vergessen.

Der Weg nach Rundu ist relativ grün und verhältnismäßig hohe Bäume säumen den Wegesrand. Teilweise kann man einen Blick auf den Okavango erhaschen, der hier bereits Grenzfluss zu Angola ist.

Rundu ist noch sehr von Schwarzen geprägt. Es gibt zwar ein Stadtzentrum mit einem Kwik-Spar-Supermarkt, aber alles drumherum ist ziemlich chaotisch. In den Supermarkt sind wir vorsichtshalber nacheinander gegangen, weil einige Straßenjungs so seltsam in unser Auto geschaut hatten. Allerdings gab es auch hier kein Grillfleisch.

Nach dem Tanken ging es weiter nach Grootfontein, immer entlang der B8, die entgegen unseren Erwartungen eher schlechter als besser wurde, aber nach wie vor geteert ist. Der gute Straßenzustand im Nordosten Namibias überraschte uns doch sehr.

Anfangs standen noch viele Lehmrundhütten und Souvenirhändler am Straßenrand, doch mit jedem Kilometer südlicher werden diese durch Makalanipalmen und Weidezäune der Farmer abgelöst. Langsam aber sicher sieht die Umgebung wieder so aus, wie wir sie vor zwei Jahre kennengelernt hatten – staubig und trocken.

Grootfontein steht nun eindeutig wieder unter weißem Einfluss. Zum ersten Mal gibt es Grünanlagen und Straßenlaternen. Die Gebiete um die Stadt sind eingezäunt. Und hier gibt es die ersten Berge, ungewohnt nach den langen flachen Ebenen bisher.

Ursprünglich wollten wir auch in Grootfontein übernachten, aber wir fahren weiter zum zweitgrößten Meteoriten der Erde, der drei Meter lang und einen Meter breit ist und aus 93 % Eisen besteht. Nun haben wir zum ersten Mal etwas aus dem Weltall angefasst.

Tsumeb ist eine Industriestadt, die ihren Wohlstand der dort ansässigen Mine verdankt. Das heißt aber auch viel Dreck und Staub liegt in der Luft, was allerdings wieder schöne Sonnenuntergänge verspricht.

Wir versuchten auf der „Tamboti Lodge“ zu übernachten, die laut dem aktuellsten Ivanowski-Reiseführer angeblich auch Leoparden und Geparden auf der Farm halten und füttern. Doch nach einer Runde über das Gelände der Lodge suchten wir schnellstens das Weite. Die Tierkäfige waren leer und auch sonst bot die Lodge eher den Charme eines Arbeiterlagers.

Gecampft haben wir schließlich auf dem staatlichen Campingplatz im Tsumeb. Es war wenig los auf der riesengroßen saftiggrünen Grasfläche, die aber keinerlei Privatsphäre zuließ. Doch es war angenehm und sauber.

Zum Abend gab es wieder leckeres Hühnchen. Diesmal grillten wir auch nur 20 Minuten, statt der bisher üblichen zwei Stunden, denn wir ließen die Alufolie weg.

#### Freitag, 23. Juli 2004

Bereits um 8.30 Uhr saßen wir schon wieder im Jeep. Wir fuhren zum Lake Otjikoto, ein durch einen Höhleneinsturz entstandener See, in dem bereits die flüchtenden Deutschen nach dem ersten Weltkrieg ihre Waffen und Geräte versenkt hatten. Heute dient er als Wasserspeicher für die Stadt Tsumeb, was zu einer Wasserspiegelabsenkung von ursprünglich 55 Metern auf 36 Metern führte.

Das Gelände um den See ist sehr schön angelegt und gepflegt; unter anderem sind in einem Gehege auch Kudus und Elandantilopen zu bewundern. Steht man denen von Angesicht zu Angesicht gegenüber, staunt man nicht schlecht über deren Größe. Mit knapp zwei Metern Schulterhöhe sind sie größer als ausgewachsene Pferde. Davon waren wir ziemlich überrascht. Wir hatten zwar schon einige Elandantilopen gesehen, aber vom Auto aus sahen sie stets wesentlich kleiner aus.

Außerdem gibt es Pfaue, viele Vögel, Schlangen, Kaninchen, Strauße und Warzenschweine.

An der Abbiegung nach Namutoni im Etosha Nationalpark sind wir zuerst vorbeigefahren und haben es nicht einmal mitbekommen. Erst der Kontrolleur am Veterinärzaun hatte uns darauf aufmerksam gemacht.

Am Namutoni Gate haben wir dann den Etosha Nationalpark betreten und die horrenden Parkgebühren von N\$ 320,00 für fünf Tage und N\$ 210,00 pro Nacht entrichtet. Die Campingplätze mit Elektrizität waren angeblich alle ausgebucht, aber da fast alle Stellplätze noch leer waren, haben wir uns einfach dorthin gestellt.

In der Mittagshitze wäre ohnehin nicht viel Wild zu entdecken, also hat Sandra nach dem Lunch Wäsche gewaschen.

Im Touristenshop erstanden wir dann sogar noch zwei der Kerzenständer, die Sandra schon immer unbedingt haben wollte.

Nachmittag, um 14.00 Uhr, sind wir auf unsere erste Safari aufgebrochen. Es war wie im Zoo. Gleich am ersten Wasserloch waren viele Giraffen und Springböcke

versammelt. Auch auf der Weiterfahrt bekamen wir Unmengen von Giraffen zu Gesicht. Im Dickicht hat Enrico auch ein schwarzes Nashorn ausmachen können, aber bis wir zurückgefahren waren, war er spurlos verschwunden.

Der Blick über die Etosha-Pfanne, das Herz des Nationalparks, ist unbeschreiblich schön, vor allem in den Farben der untergehenden Sonne.

Am Wasserloch Twee Palms – wie der Name schon sagt, stehen dort zwei Palmen – genossen wir den Blick in die Weite. Am Horizont immer wieder Giraffen. Kurz vor Sonnenuntergang und damit kurz vor Schließung der Tore rasten wir nochmals zum Klein-Namutoni-Wasserloch, wo schon tagsüber unzählige Tiere unterwegs waren. Im Staub der rasenden Autos war aber kaum etwas zu erkennen.

17.28 Uhr, zwei Minuten vor Torschließung waren wir zurück im Camp.

Der Zeltplatz war übervoll, allein drei Overlander-Trucks waren da. Die Grillstellen waren alle besetzt, also bauten wir uns einen eigenen mit Steinen. Das Rindfleisch war aber sehr zäh.

Kurz vor dem Zubettgehen gingen wir noch zum beleuchteten Wasserloch. Leider erfolglos. Nach 30 Minuten Warten in der Kälte kamen zwei Schabrackenschakale und später noch ein Springbock – das war's.

Auf dem Campingplatz wimmelte es dafür nur so von Schakalen. Überall wo man hinsah liefen sie umher und ließen sich dabei durch die Menschen absolut nicht aus der Ruhe bringen. Ihre Rufe hallten noch spät durch die Nacht.

#### Samstag, 24. Juli 2004

Am Morgen waren dann alle Mülleimer umgekippt und durchwühlt und der Wind verteilte den Dreck auf dem ganzen Gelände.

Da bereits um 6.25 Uhr das Gate geöffnet wurde, klingelte wieder zeitig der Wecker. Aber diesmal hatten wir – mit Ausnahme des Dachzeltes – schon alles zusammengepackt. Zehn Minuten zu zeitig standen wir vor dem Tor, waren aber nur die dritten in der Autoschlange. Das Rennen konnte also starten.

Es war wieder saukalt, aber wegen eventuellen Fotos fuhren wir mit offenem Fenster. Heute fuhren wir mal die Wasserlöcher im Süden ab, aber leider gab es an da nicht allzu viel zu sehen. Dafür sahen wir im Dickicht unsere ersten drei Elefanten und eine Tüpfelhyäne.

Gegen 10.00 Uhr waren wir müde vom Fahren und ziemlich hungrig und so gönnten wir uns erstmal ein ausgedehntes Frühstück. Danach brachte Enrico die Kameras auf Vordermann und knipste noch ein Warzenschwein neben unserem Jeep.

Kaum ist die Sonne etwas länger draußen, weiß man gar nicht, was man als erstes ausziehen soll. Waren es bisher in der Nacht nur 6 bis 12°C, heizt es sich bis zur Mittagszeit bis auf über 30°C hoch. Dann hält man es kaum noch aus und so beschlossen wir, dem Swimmingpool einen Besuch abzustatten. Doch dort planschte bereits eine größere Schulgruppe, außerdem war das Wasser ganz schön kalt.

Also waren wir nur duschen und brachen pünktlich 14.00 Uhr zu unserer Nachmittagssafari auf; diesmal gen Norden.

Wasserlöcher sind hier viel seltener. Auch auf dem kleinen Umweg über die Fisher Pan begegneten wir mit Ausnahme von Gemsböcken und Giraffen kaum anderen Tieren. Wieder auf der Hauptstrasse sichteten wir unsere erste größere Herde von

Elefanten. Da sie nicht weit weg vom Wasserloch Klein Okevi waren und auch ungefähr in diese Richtung zogen, überlegten wir nur kurz und fuhren dann zu diesem Wasserloch. Vielleicht haben wir ja Glück und sie kommen dahin.

Und siehe da, nach knapp zehn Minuten tauchte die Herde auch schon auf. Mit schnellem Schritt stürzten sie hektisch zum Wasserloch. Dabei waren sie offensichtlich sehr nervös und angespannt. Elefanten besitzen an der Schläfe eine Drüse aus der Flüssigkeit austritt, sobald sie paarungsbereit oder gestresst sind und bei dieser Herde konnte man viel Flüssigkeit am Kopf hinunterlaufen sehen. Zwar hatten mit dem Kommen der Elefanten sogleich die Zebras, Giraffen und Antilopen das Weite gesucht, aber auch sie machten wahrlich keinen ruhigen Eindruck während sie mit dem Wasser spritzten oder es tranken. Mit einem Schlag waren alle Elefanten aus dem Wasser und flohen wieder in die Büsche.

Auf der Abbiegung Stinkwater fährt man kilometerweit direkt am Rand der Etosha-Pfanne entlang. Man kann wunderbar auf die endlose Fläche dieses ehemaligen Sees schauen. In der Ferne sieht man die Hitze flimmern und am Horizont einige Luftspiegelungen. Da wird einem richtig bewusst, wie unbarmherzig dieser Ort ist. Dennoch übt diese meist weiße, sich am Rand jedoch grünlich und gelblich färbende Fläche, eine unheimlich große Faszination auf uns aus, die magisch die Blicke auf sich zieht.

Leider haben wir auf dem 19 Kilometer langen Rundweg nur ein paar Dik Diks gesehen.

An der Kreuzung zur Hauptstrasse wollten wir die Plätze wechseln, damit Sandra auch mal wieder fahren kann und Enrico sich gemütlich der Fotografie widmen kann. Dort standen aber bereits zwei Fahrzeuge vom Parkpersonal. Einer von ihnen machte uns auf einen der großen männlichen Löwen weit weg im Dickicht aufmerksam. Allein hätten wir den nie und nimmer entdeckt. Zum Fotografieren leider etwas zu weit entfernt, aber für ein Beweisfoto hat es gereicht. Mittlerweile allein – beobachteten wir ihn dann noch eine ganze Zeit lang mit dem Fernglas. Plötzlich stand er auf und hinter ihm gleich noch eine Löwin, die niemand zuvor entdeckt hatte. Wir konnten es kaum fassen. Doch leider hatten sie nicht vor sich weit von dieser Stelle zu bewegen.

Da aber in einer halben Stunde die Parktore schließen würden, mussten wir uns sputen. Da wir ja bislang noch immer nicht gewechselt hatten, unternahmen wir drei Kilometer später einen neuen Versuch, allerdings nun in erhöhter Alarmbereitschaft. Wir waren beide bereit für einen schnellen Umstieg und die Türen schon offen, da bewegte sich etwas unter einem Baum. Sandra wollte sicher gehen, was da liegt und entdeckte mit dem Fernglas in 30 Meter Entfernung wieder zwei Löwinnen, die offensichtlich an einem Riss knabberten. Man braucht nicht erwähnen, dass unsere Füße natürlich im Auto blieben. Was für ein Glück muss man haben, zweimal genau an den Stellen anzuhalten, wo sich Löwen aufhalten. Die Löwen ließen sich aber durch nichts stören und zerrten weiter an ihrem frischen Riss. Schade nur, dass das Gras für Fotos einfach zu hoch war.

Dass wir die Löwen jedoch nur dann entdeckten, wenn wir angehalten haben, zeigt doch, dass die sinnlose Raserei durch den Park von einem Wasserloch zum nächsten gar nichts bringt. Außerdem sind sie durch ihre helle Fellfarbe kaum vom Gras zu unterscheiden und für ungeübte Augen kaum zu entdecken, geschweige denn während der Fahrt.

Durch die zweiten Löwen haben wir blöderweise die Zeit aus den Augen verloren. Mit 110 km/ h, statt der erlaubten 60 km/ h, rasten wir zurück zum Camp. Wir waren einige Minuten zu spät dran und der Parkwächter stink sauer, doch wir sprachen kein afrikaans. Das ersparte uns die Predigt.

Natürlich haben wir auf diese erfolgreiche Safari erstmal angestoßen.

#### Sonntag, 25. Juli 2004

An diesem Sonntagmorgen hatten wir wieder unheimlich viel Glück auf unserer Safari. Da wir heute Nacht in Halali übernachten werden, haben wir auch gleich diese Richtung eingeschlagen.

Am sonst so betriebsamen Wasserloch Klein Namutoni war heute Morgen leider nichts los.

Auf unserem Weg nach Chudop sahen wir unsere ersten drei Tüpfelhyänen, die wie angestochen über eine weite Ebene angerast kamen und vor uns die Strasse kreuzten. So schnell hatten wir unsere Kameras aber nicht abschussbereit.

Am Chudop-Wasserloch warteten wir in den ersten Minuten allein, obwohl auch hier nicht viel los war.

Doch irgendwann konnte Sandra mit dem Fernglas eine weit entfernte Hyäne im Busch erblicken; wie sich später herausstellte hatte sie sogar vier Junge dabei. So etwas ist äußerst selten zu sehen und auch für uns war es das erste Mal. Während die Mutter etwas abseits im Schatten lag, tollten die Kleinen wild umher. Eine ganze Weile beobachteten wir das Treiben, Enrico mit seinem 400er Teleobjektiv und Sandra mit dem Fernglas, bis urplötzlich hinter uns eine Hyäne auftauchte. Sie eilte schnurstracks zum Wasserloch direkt vor uns. Sie schaute uns in die Augen und trank dann aus vollen Zügen. Die Kamera lief heiß, doch der Wind erschwerte unverwackelte Aufnahmen. Im Morgenlicht schimmerte ihr Fell wirklich schön. Dann lief sie in Richtung ihrer Artverwandten und verschwand mit ihnen im dichten Buschwerk.

Wir konnten unser Glück noch gar nicht richtig fassen, als auf einmal drei ziemlich junge Löwenmännchen auftauchten und ebenfalls direkt zum Wasserloch liefen. Sie tranken mindestens zehn Minuten lautstark und schauten hin und wieder zu uns verstohlen auf. Nachdem einer von ihnen genug hatte, legte er sich in die Sonne und posierte für die Kameras.

Zebras, die eigentlich auch zum Trinken ans Wasserloch kamen, hielten respektvoll Abstand; ebenso die Schakale, Perlhühner und Springböcke.

Nach ein paar Minuten verzogen sich die drei Könige der Savanne in den Busch und ließen sich dort nieder. Noch immer unter Schock, trauten sich die übrigen Tiere nicht zum Wasser. Selbst eine halbe Stunde später zögerten sie noch und zogen teilweise ohne einen Schluck wieder von dannen.

Insgesamt standen wir am Ende über zwei Stunden am Wasserloch und können feststellen, dass diese zu den zwei schönsten Safaristunden in unserem Leben zählten.

Auf dem weißen und staubigen Weg nach Halali haben nicht mehr so sehr auf Tiere geachtet, denn das Erlebte konnte so leicht ohnehin nicht mehr überboten werden. Außerdem erstreckt sich um Halali eine dichte Buschlandschaft mit hohen Bäumen, in die man nie weit hineinsehen kann.

Kurz vor dem uns schon bekannten Camp Halali stechen zwei kleine Hügel aus der Landschaft hervor.

Das Camp ist nicht sehr schön. Es gibt keine Grünflächen und auch einen Wasseranschluss sucht man vergebens. Gezeltet wird auf der trockenen Erde. Auch allgemein muss man sagen, dass die Campingplätze im ganzen Park zwar sauber, aber in einem renovierungsbedürftigen Zustand sind. Verglichen mit teilweise wesentlich schöner angelegten Campsites anderswo im Land, sind die Preise im Etosha Nationalpark deutlich übersteuert und wirklich nicht die besten.

Um die Mittagszeit haben wir uns an den Swimmingpool zurückgezogen und haben die Zeit bis 14.00 Uhr im Schatten oder Enrico sogar im Pool vertrödeln.

Auf unserer Nachmittagssafari besuchten wir ein paar nahe gelegene Wasserlöcher, die mit Ausnahme vom natürlichen Wasserloch Goar nicht stark besucht werden. Offenbar werden künstliche Wasserstellen lange nicht so von den Tieren angenommen, wie natürliche.

Unser Höhepunkt an diesem Nachmittag ist der Aussichtspunkt inmitten der Etosha-Pfanne. Er ist immer wieder faszinierend und einen Besuch wert. Er strahlt eine Art Magie aus und zieht jeden Wüstenliebhaber magisch an. Auf einer Piste fährt man direkt auf die weiße Salzpflanze und um einen herum befindet sich nichts als rissiger Sand. Sandra filmte einen 360° Eindruck dieser lebensfeindlichen Ebene und Enrico schoss einige schöne Fotos, später auch von uns beiden.

Obwohl in Halali die Gates etwas später schlossen, hatten wir es schon wieder eilig zurückzukommen. Die schlechten Pisten mit großen Steinen verhindern jedoch ein zügigeres Fahren. Aber wir schafften die 23 Kilometer in 35 Minuten.

Im Camp gibt es das Moringa-Wasserloch, auf das man von einer Anhöhe einen schönen Blick hat. Inzwischen ist es dunkel und Nachhörer treffen nacheinander am Wasserloch ein. Ab und zu bekamen sich zwei Nashörner immer wieder in die Hörner und ein Junges schaute zu. Zum Schluss zeigte das Junge dem Eindringling selbst noch mal seinen Mut, bis Mama wieder helfen kam.

Als wir gerade gehen wollten, kamen noch drei Hyänen zum Wassertrinken und beunruhigten etwas die Nashornmutter. Das wäre ein wundervolles Foto geworden, wenn man nachts fotografieren könnte.

Dem ganzen Spektakel wohnten vielleicht 70, verhältnismäßig lautlose, Touristen bei, die ihre teuersten Kameras auffuhren und zur Schau stellten.

#### Montag, 26. Juli 2004

Heute führt uns unser Weg von Halali nach Okaukuejo, dem Camp, wo wir noch weitere zwei Nächte verbringen werden. Auf dem Weg dahin passierte nichts Außergewöhnliches. Wir fuhren den Weg unmittelbar neben der Salzpflanze entlang und kamen an einigen ausgetrockneten oder fast leeren Wasserlöchern vorbei, an denen sich auch keine Tiere aufhielten. In dieser Gegend wechselten sich weite Graslandschaften mit einigermaßen dichtem Buschwerk ab. Kurz vor Okaukuejo dominiert die Grassavanne das Landschaftsbild. Die einzig erwähnenswerten Tiere waren drei Bat Eared Foxes (Löffelhunde).

Nach dem Frühstück am Vormittag haben wir in der Sonne entspannt, denn nur dort war es heute auch auszuhalten. Der Wind war heute relativ kalt. Zudem nahm er ständig an Stärke zu und uns flog der Sand nur so um die Ohren.

Weshalb wir auf den Strassen keine Tiere gesehen haben wurde schnell klar, als wir uns mittags in die Sonne ans Wasserloch setzten. Unzählige Herden von Springböcken und Zebras tranken hier. Ab und zu schauten Kudus und Giraffen vorbei oder Oryxantilopen mit ihren langen spitzen Hörnern. Zeitweise hielten sich über 300 Tiere an dem campeigenen Wasserloch auf. Es lohnte sich fast gar nicht außerhalb des Camps auf Tiersuche zu gehen.

Dennoch fuhren wir am Nachmittag hinaus zur Gemsbokvlagte und zum Olifantsbad – ohne Erfolg. Zudem wehte ein starker Wind unaufhörlich. Gut zu Gesicht bekamen wir nur einen Waran, doch als Enrico für ein schnelles Foto aus dem Auto springen wollte, tauchte plötzlich ein Fahrzeug der Parkverwaltung auf und die schauten ganz schön böse auf uns. Danach war das Tier natürlich im dichten Gras verschwunden. Auch nahe Okaukuejo gibt es einen Ausguck auf die Etosha-Pfanne. Da man an dieser Stelle aber nicht auf die Pfanne hinausfährt, ist dieser Ort beiweiten nicht so spektakulär wie der bei Halali. Schön zu sehen waren allerdings weit draußen unzählige Sandstürme und Windhosen.

Nach dem allabendlichen Grillen überm Lagerfeuer ging es natürlich sofort wieder zum Wasserloch, wo sich die zwei Elefanten, die wir auch tagsüber schon gesichtet hatten, wieder eingefunden hatten. Zusätzlich gab es noch zwei Breitmaulnashörner zu sehen. Wieder hatte sich ein Großteil des Camps eingefunden und ihren hochwertige Technik präsentiert, unter anderem baute einer seine teure Nikonausrüstung mit einer lichtstarken 500er Festbrennweite und seine zwei F100 aus. Enricos Augen wurden immer größer. Trotzdem hat er seine Fotos von den Dickhäutern aus der wahrscheinlich falschen Perspektive (gegen die Sonne) geschossen und musste seine Ausrüstung erst umbauen.

Mit drei dicken Pullovern bzw. Jacken, Handschuhen und Mütze haben wir dort gesessen und immer noch gefroren. Gott sei Dank hatte aber der Wind nachgelassen.

#### Dienstag, 27. Juli 2004

Über Nacht hat der Winter Einzug gehalten. Die Nacht war nicht nur sehr kurz, sondern auch noch bitterkalt, wie wir später im deutschsprachigen Rundfunk hörten – 2°C. Äußerst früh am Morgen machten außerdem Overlander für eine Stunde großen Krach und die Zeltplane störte uns auch die ganze Nacht, weil der Wind sie stets a Zelt kratzen ließ.

Aber gegen Morgengrauen hörten wir die Löwen bereits brüllen, das hieß, sie konnten nicht weiter als fünf Kilometer entfernt sein. Das macht Hoffnung für die bevorstehende Morgensafari.

Mit dem Morgengrauen rasten wir zu einem bestimmten typisch afrikanischen Baum, der einsam vor der Etosha-Pfanne steht, über der die Sonne bereits aufgegangen ist. Ein perfekter afrikanischer Traum. Doch die Sonne stand schon relativ hoch; wir müssen das eventuell morgen noch einmal wiederholen.

Für uns ging es weiter Richtung Ghost Tree Forest, einem Märchenwald bestehend aus einigen Hundert Moringabäumen, die endemisch für Zentralnamibia sind. Mit ihren dicken Stämmen und im Verhältnis kurzen Ästen sehen sie aus, wie nicht von dieser Welt.

Auf der Rückfahrt zum Camp sahen wir eine Gruppe von Giraffen und zwei Autos daneben stehen. Wir knipsten die Giraffen, die auch mit ein paar Tage alten Jungtieren unterwegs waren. Auf einmal ging unerwartet die Alarmanlage unseres Jeeps los. Und da sahen wir nun auch, was die anderen Autos beobachtet haben – eine Löwin, die sich aufgrund des Lärms nun schleunigst ins Gebüsch verzog. Klasse – wie blöd muss man sein? Na ja, was soll's, wir haben Fotos von den Giraffen.

Schon gegen 9.00 Uhr waren wir im Camp zurück und kochten erst einmal einen richtig heißen Kaffee, um uns nun auch wieder von innen aufzuwärmen. In der Sonne konnte man es schon aushalten, aber wehe der Wind weht stärker.

Zur Mittagszeit haben wir uns nochmals ans Wasserloch gesetzt. Dort ist ziemlich viel los gewesen. Einige Hundert Tiere waren dort versammelt und badeten im glasklaren Tümpel. Gnus, aber auch die anderen Tiere verschwinden dazu fast vollständig im Wasser.

Nachmittags haben wir noch einen letzten Versuch an der Gemsbokvlagte und dem Olifantsbad unternommen, aber mit magerem Erfolg.

Den Sonnenuntergang wollte Sandra dann unbedingt vom alten Wachturm der Deutschen Kolonialisten hier in Okaukuejo beobachten. Der Rundblick über die Etosha-Pfanne und sein umliegendes Buschfeld ist schon einmalig. Nur ganz weit in der Ferne konnten wir einen einsamen Elefanten davonziehen sehen und eine kleine Gruppe von Giraffen, von denen es Unmengen im Nationalpark gibt, ausmachen.

Dann zog es uns natürlich wieder zum Wasserloch, aber im Gegensatz zum helllichten Tage, war in der Dunkelheit kein großes Treiben mehr. Vier Elefanten, ein Nashorn und natürlich die allgegenwärtigen Schakale, die auch diesen Campingplatz über Nacht verwüstet haben, waren anwesend. Auch die kommende Nacht würden sie wieder umherstreunen.

Neben den Schakalen wimmelt es hier nur so von Erdmännchen, die uns neugierig beim Essen zuschauten und uns am liebsten noch das Brot vom Toaster geklaut hätten.

Heute gab es zur Abwechslung mal nichts vom Grill, sondern eine warme Nudelsuppe aus Deutschland. Gegen die eisige Kälte hat aber auch sie nicht viel geholfen.

#### Mittwoch, 28. Juli 2004

Wie auch schon am gestrigen Morgen, sind wir auch heute wieder schnellstens aus dem Tor zum Park gefahren, um den berühmten Baum mit Sonnenaufgang zu fotografieren.

Auch diesen Morgen brüllten wieder die Löwen. Doch selbst auf einem kleinen Umweg zum Anderson Gate bekamen wir nicht mehr viel Nennenswertes zu Gesicht. Auch am letzten Wasserloch Ombika war nichts zu entdecken.

Am Ausgang war uns ein wenig mulmig zumute, in der Hoffnung, der schwarzen Frau würde nicht auffallen, dass wir zwar fünf Nächte im Park waren, aber nur für vier bezahlt hatten, was uns übrigens auch erst gestern aufgefallen war. Aber der Frau fiel nichts auf und wir fuhren davon.

In Outjo haben wir wieder aufgetankt und unsere unterdessen leeren Lebensmittelreserven umfangreich aufgestockt (zum Beispiel: vier Brote, vier Grillfleischpackungen usw.). Nebenbei wurden Enrico auch noch zwei geschnitzte Nüsse von Makalanipalmen überteuert angedreht, aber wenigsten stehen da nun unsere Namen drauf. Die hat der Typ, der ihn mit deutsch zugelabert hat, aber direkt und vollständig vor seinen Augen geschnitzt.

Bis nach Kamanjab führte noch eine gut ausgebaute Teerstrasse. Noch einmal füllten wir unsere Dieselreserven und kauften im Tankstellenladen noch einen schweren gusseisernen Dreibeintopf für Potjiekos (eine Art Gulascheintopf). Dem haben wir schon beim letzten Afrikaaufenthalt hinterher getrauert und diesmal konnten wir ihm trotz des Gewichts nicht widerstehen.

An der Tankstelle hat Sandra auch gleich noch einen Öl- und Kühlwassercheck durchführen lassen. Ein funktionsfähiges Fahrzeug ist enorm wichtig, wenn man in so abgelegene Gebiete, wie das Kaokoveld, fährt.

Gleich hinter Kamanjab beginnt eine 300 Kilometer lange Piste nach Ruacana an der Grenze zu Angola.

Die Landschaft wurde nun aber so, wie wir sie in Erinnerung hatten. Sanfte Hügel, rote Erde und gelbes, im Wind wehendes Gras wechselten sich mit Buschsavannen ab. Natürlich durften auch Kühe nicht fehlen. Weit im Norden waren dann die Farmzäune wieder verschwunden und die Rundhütten der Himbas sowie die rechteckigen Lehmhütten der Hereros prägten das Bild. Die Volksgruppe der Hereros hält ihre Rinder und Ziegen zwar auch hinter Zäunen, aber längst nicht im großen Ausmaß. Dafür sind diese Stellen auch vollständig leergefressen und überweidet. Das unterscheidet Hereros von den Himbas, die eher ein nomadisches Dasein führen.

Kurz vor Ruacana beginnt wieder eine Teerstrasse, dann weiß man, dass man es fast geschafft hat. Wie sich dort dann herausstellte, befanden wir uns bis dahin auf einer Hochebene, die dann steil hinab zum Kunene, dem Grenzfluss zu Angola abfällt. Man fährt kurz hinter dem Ort Ruacana einen steilen Bergpass hinab und hat urplötzlich einen überwältigenden Blick hinab ins Tal. Mit so einem atemberaubenden Ausblick hatten wir nicht gerechnet. Vor uns lagen die Ebenen Angolas begrenzt mit einer bläulich schimmernden Bergkette am Horizont. Nur ein oder zwei kleine Hügel erhoben sich wie Kegel aus dem vom Bürgerkrieg heimgesuchten Land, die uns an die Gegend um das südafrikanische Springbok erinnerten.

Wir stoppten für einen Kurzfilm am Straßenrand und genossen den herrlichen Ausblick. Vielleicht hatte sich schon deswegen die Fahrt so weit gen Norden gelohnt.

Der Eingang zu den Ruacana-Falls liegt im Niemandsland zwischen Namibia und Angola. Ziemlich unbürokratisch passiert man den Grenzposten auf Namibiaseite. Dann fährt man schon direkt auf die Wasserfälle zu. Na ja – wenn es denn welche gewesen wären. Laut Reiseführer sollten hier um 16.00 Uhr die Schleusen des Staudammes, die das Wasser des Kunene aufgestaut haben, geöffnet werden. Aber

nichts passierte. Kein Tropfen! Zwar war die 125 Meter tiefe Schlucht auch an sich beeindruckend, aber ohne Wasser enttäuschend. Einige Pfützen am Boden lassen uns vermuten, dass tatsächlich manchmal Wasser hinunterstürzen könnte, aber eben nicht heute.

Wir sind noch einmal zurück nach Ruacana gefahren, um wieder voll zutanken und fahren dann zum Hippo Pool Campingplatz.

Unterwegs sieht man bereits viele Himbas mit ihren traditionellen Zöpfen und ihrer rötlichen Körperfarbe, die sich aber mit „normalen“ Schwarzen abwechseln.

Die Zeltstellplätze befinden sich direkt an den sandigen Ufern des Kunene. Wir campen sozusagen am Strand unter einem Schatten spendenden Baum. Ein Zaun, der quer über den Strand verläuft, soll vor den Krokodilen schützen, von denen wir kein Einziges zu sehen bekamen.

Die Duschen sind Freiluftduschen, aber sauber und mit warmem Wasser. Richtig urig.

#### Donnerstag, 29. Juli 2004

Diese Nacht war erstaunlicherweise wieder so warm, dass wir sogar mit offenem Zelteingang geschlafen haben. Was für ein Unterschied zur letzten Nacht im Etosha Nationalpark – mindestens 10°C Temperaturunterschied!

Am gestrigen Abend haben uns zwei Südafrikaner darauf hingewiesen, bei unserer geplanten Strecke für heute lieber nach Opuwo zurückzufahren, wenn wir sicher und ohne Reifenpanne die Epupa-Falls erreichen wollen. Aber wir entschieden uns dagegen, umdrehen könnten wir ja notfalls immer noch. Sprit war genügend im Tank, die Flüssigkeiten im Toyota aufgefüllt und genug Wasser auch für uns an Bord.

Die von uns ausgesuchte Strecke führte auf der D3700 von den Hippo Pools immer am Kunene-River entlang bis hin zur Kunene River Lodge. Man brauchte einfach nur der entsprechenden Beschilderung folgen. Teilweise überquerten wir die höher gelegenen Bergketten von denen man einen fantastischen Blick auf das Grüne Band des Kunene hat. Vorbei an Herero- und Himbadörfern mit ihren Ziegen und Rindern. Am Ufer des Flusses wachsen hochragende Makalanipalmen und alles ist grün. Ein absolut friedliches Afrika, fast frei von westlichen Einflüssen. Und die Strasse war auf keinen Fall schlecht. Klar, es gibt einige sandige Passagen und manchmal auch steinige Abschnitte, aber als unbefahrbar kann man diese Strecke nicht bezeichnen. Um sicher zu gehen, dass wir den Abzweig auf die D3701 nicht verpasst haben, fragten wir vorsichtshalber bei der Kunene River Lodge, die im Übrigen erste Sahne ist, nach dem weiteren Weg. 3,5 Kilometer später erreichten wir die T-Kreuzung – eigentlich kaum zu verfehlen.

Auch diese Strecke erwies sich als ausgesprochen gut. Die Piste führte uns zwar ständig berauf und bergab über die sanften Hügel und durch Dutzende Trockenflussläufe, aber aus Fahrersicht alles kein Problem. Wir bereuten keineswegs uns für die Abkürzung entschieden zu haben. Dennoch brauchten wir für dieses Teilstück zu den Epupa-Wasserfällen bereits fast drei Stunden.

In Otjiveze kommt man wieder auf die „größere“ D3700, die sich anfangs auch nicht anders fuhr, als die nur für 4x4 empfohlene D3701. Häufig durchquert man Flussbetten, vor denen aber meistens mit Hinweisschildern gewarnt wird. Zunehmend wurde diese Piste allerdings steiniger und zwang uns so zu einer langsameren Fahrweise.

In Okongwati gibt es ein paar wenige „traditionelle Himbadörfer“, die für Geld den Touristen offen stehen. Zahlt man einen Betrag von bis zu N\$ 50,00, kann man dort auch nach Herzenslust fotografieren.

Wir hielten unmittelbar vor einem Dorf und waren sofort von zehn Kindern umringt. Nach dem Aussteigen mussten wir uns erstmal in einem zerfledderten Besucherheft verewigen. Zwei unserer Stifte durften sie auch gleich noch behalten. Während wir durch das durch einen runden Holzzaun umgebene Dorf spazierten, schossen wir einige Fotos oder filmten. Die runden Hütten bestehen aus Ästen und Zweigen, deren Lücken mit Kuhdung abgedichtet sind. Die Kinder trugen um ihre Hüften traditionelle Röcke aus Ziegenleder und waren sonst oberkörperfrei. Ein dickes Schmuckband zierte ihre Hälse. Alles an ihnen war mit der typisch roten Lehm-Butter-Paste eingerieben.

Keiner der dort lebenden Himbas sprach auch nur ein Wort englisch, na ja – mit Ausnahme von „money“ und „sweets“. Aber sie ließen sich mehr oder weniger bereitwillig ablichten und darauf kam es uns ja an.

Auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite brannte das „heilige Feuer“, das niemals erlöschen soll. Natürlich stand ein gusseiserner Topf darauf. Eine alte Frau saß im Schatten und war ganz vertieft in das Flechten von Strohkörben, wenn man mal vom pausenlosen Fluchen absieht. Am Ende verteilten wir gleichmäßig ZAR 30,00. Natürlich wollten sie mehr.

Auf dem Weg aus dem Dorf, vorbei an dem runden Kraal für die Ziegen, wurde Sandra von den Kindern regelrecht belagert und bettelten nach Süßigkeiten. Sie versprach ihnen welche und holte gleich die ganze Tüte Bonbons aus dem Handschuhfach. Sie hätte die ganze Tüte loswerden können; überall Hände.

Die weiteren 75 Kilometer von Okongwati bis zu unserem Tagesziel, den Epupa Falls, ist sehr steinig und zog sich darum mächtig in die Länge. Teilweise führt sie über Pässe, teilweise durch dichte Wälder. Doch erklimmt man die letzte große Anhöhe, erstreckt sich vor einem das grüne Band des Kunene wie ein Paradies.

Beim Herunterfahren erkennt man die unzähligen Makalanipalmen, die das Ufer des Grenzflusses säumen. Schon von weitem hört man das Rauschen und Donnern der Wasserfälle. Wir suchten uns zuerst einen noch verfügbaren Campingplatz, den wir glücklicherweise im Omarunga Camp ergattern konnten. Unmittelbar am Ufer des breiten Flusses, unter Palmen und in Hörweite der Fälle – ein Traum. Obwohl diese Region zu den abgelegensten Gebieten Namibias zählt, sind die Campingplätze restlos ausgebucht.

Die Wasserfälle übertrafen all unsere Erwartungen um ein Vielfaches. Auf einer Breite von vielleicht 20 Metern stürzen die Wassermassen in eine 40 Meter tiefe Schlucht. An den steinigen Hängen wachsen Affenbrotbäume (Baobabs). Himbas waschen ihre Wäsche und die der Touristen, Weiße bewundern das Naturwunder – die wunderschönen Wasserfälle. Die Felsenschlucht ist nicht sehr breit und Angola zum Greifen nah. Zum Sonnenuntergang standen wir am Ufer des Kunene und beobachteten die sich langsam immer röter färbenden Berge auf der Seite Angolas. Genauso haben wir einst am Oranje-Fluss gestanden, der Südafrika und Namibia voneinander trennt, und starrten auf Namibia. Nur waren da nur sehr wenige Bäume und andere Vegetation.

Doch hier wehen die Palmenblätter, rauscht der Wasserfall, der Vollmond spiegelt sich im Wasser und wir genießen Savannah und Windhoek Lager. Was braucht man mehr zum Glücklichsein?

Freitag, 30. Juli 2004

Letzte Nacht blieben alle Fenster offen und nur die Moskitonetze schützten uns. So konnten wir den Sonnenaufgang vom Zelt aus beobachten.

Gemütlich widmeten wir uns dann ein oder zwei Morgenkaffees und frisch getoastetem Weißbrot. In aller Ruhe spannten wir am Flussufer aus, der über Nacht um Einiges gesunken war. Nun traten einige Steine hervor, doch Krokodile konnten wir keine entdecken.

Eigentlich war es ja zu heiß zum Laufen in der prallen Sonne, aber den Wasserfälle statteten wir doch noch einen Besuch ab.

Gegen 14.00 Uhr wurden wir von einem einheimischen Führer abgeholt, der uns und die benachbarten Italiener durch ein Himba Village führte.

Zu dritt quetschten wir uns in unseren Jeep, der nur vorn mit einer Sitzbank ausgestattet war. Bequem konnte man das nicht nennen, schon gleich gar nicht Sandra, die mit ihren Beinen nicht so recht wusste wohin, insbesondere bei den hiesigen Strassen.

Auf Rat unseres Guides kauften wir für die Himbas einige Gastgeschenke, denn unsere Stifte würden hier keinen Sinn ergeben. Schließlich gehen Himbas nicht zur Schule, um ihre Traditionen nicht verfallen zu lassen. Mit Maismehl, Zucker, Öl und Tabak bepackt erreichten wir das unweit gelegene Dorf der Ureinwohner.

Das Dorf besteht aus knapp einem Dutzend Rundhütten. Vor der ersten Hütte, an der wir vorbeikamen, saß eine Mutter mit Kind, das nicht älter als ein paar Wochen war. Typisch italienisch stürzte sich deren Frau sofort auf das Kind um es zu knuddeln. Irgendwann bekam Sandra es in die Arme gedrückt. Ganz weich fühlte sich der niedliche Kerl an und beschmierte mit seiner roten Haut auch Sandra am ganzen Körper.

Der Führer erzählte uns währenddessen interessante Dinge zu der Lebensweise der Himbas. So können Himbamänner bis zu zehn Frauen haben, doch nicht im selben Dorf. Ihr Vermögen, das heißt ihr Vieh, vererben sie nicht an die eigenen Söhne, sondern an die Kinder der Brüder und Schwestern. Heiratsfähige Frauen tragen auf ihrem Kopf eine Art Ziegenfell, das sie bis zu ihrem Tod als Schmuck tragen. Kinder werden nicht auf einem Friedhof beerdigt, sondern in dem Kraal im Zentrum des Dorfes ohne Grabstein.

Wir wurden eingeladen, die Haupthütte des Dorfes zu betreten. Drinnen saßen die Eltern neben ihrem drei Tage alten Baby. Wir setzten uns zu ihnen auf die überall liegenden Ziegenfelle und lauschten den Erzählungen unseres Führers.

Ein wenig bummelten wir noch durch das Dorf bevor wir zum Friedhof dieses Dorfes aufbrachen. Sowohl Männer als auch Frauen der Dorfgemeinschaft werden unter Steinhäufen beerdigt und zu deren Gedenken die Hörner der Rinder aufgehängt. Allein über die Anordnung der großen Hörner kann man erkennen, ob hier ein Mann oder eine Frau beerdigt worden ist. Sind die Hörner nach unten ausgerichtet und bemalt, bedeutet das, dass hier eine Frau begraben wurde; stehen die Hörner nach oben, liegt da ein Mann.

Auf dem Rückweg fuhren wir den sehr steilen Weg auf einen Berg hinauf, von dessen Gipfel man eine herrliche Sicht auf die unten liegenden Wasserfälle bekommt. Wir staunten nicht schlecht. Den Teil der Epupa Falls, den wir bisher gesichtet hatten, war ja schon sehr beeindruckend, machte aber nicht mehr als 10 %

der gesamten Wasserfälle aus. In unglaublich vielen Wasserfällen auf einer Breite von mehreren Hundert Metern stürzt der Kunene in die Tiefe. Eine Insel, die man erst von hier oben aus erkennt, liegt direkt vor unserem Zeltplatz. Der Fluss ist also deutlich breiter, als zuvor angenommen. Der grüne Streifen des Kunenetals zieht sich durch eine extrem trockene und bergige Landschaft bis hin zum Horizont.

#### Samstag, 31. Juli 2004

Den warmen Morgen begrüßten wir wieder durch das offene Fenster und schauten der über dem Fluss rasant aufgehenden Sonne zu, während sich die Palmenblätter sanft in der leichten Brise wiegten.

Für heute haben wir eine Wahnsinnsstrecke geplant. Es geht die 2,5 Stunden zurück nach Okongwati und weiter auf der relativ gut ausgebauten Schotterpiste bis nach Opuwo, wo wir nach fünf Stunden Fahrt ankamen. Noch einmal stockten wir unsere Diesel- und Lebensmittelvorräte auf, bevor wir wieder im Toyota saßen. Schließlich würden wir heute noch gern das Marienflusstal erreichen.

Dorthin hätte man zwar auch eine wesentlich kürzere Strecke in Angriff nehmen können. Diese hätte uns allerdings über den berühmten Van Zyls Pass geführt, doch dieser gilt als extrem schwierig und förmlich als nicht befahrbar. Eine weitere Alternativstrecke würde über den Otjhaa Pass führen, aber wir hielten die Strecke über Kaoko Otavi und Orupembe für geeigneter.

Bis Kaoko Otavi war die Strasse auch in Ordnung, eine gewöhnliche Dirtroad. Doch danach wurde aus dem Weg eine Katastrophe. Übergroße Felsplatten und Vorsprünge mussten umschifft werden, die sich mit den tiefsandigen Abschnitten in den Flussbetten abwechselten. Die waren uns aber bedeutend lieber. Nach weiteren zwei Stunden auf dieser Strecke und 75 Kilometer später begann sich die Strasse ins Hoarusib-Tal hinabzuwinden.

Entschädigt wurden wir hier nun mit den genialsten Ausblicken. Der Hoarusib schlängelt sich wie ein grünes Band durch ein von hohen Bergen gesäumtes Tal. Anfangs gab es nur niedrige Bäume, dann höhere und zwischen Otjiu und Omutati gab es jede Menge Palmen. Irgendwo hier hätten wir vielleicht lieber einen Ruhetag eingelegt, um sich am nächsten Tag intensiv dem Marienflusstal zu widmen. Doch unser Weg führte uns weiter.

Jedes Mal wenn wir eine etwas erhöhte Position erreichten, konnten wir die malerischsten Ausblicke genießen. Hinter jedem erklommenen Hügel erwarteten uns ein noch gigantischerer Ausblick und eine noch schönere Landschaftsszenerie. Weite Täler, durch die Springböcke und Strauße sprinteten, hohe schroffe Berge und Einsamkeit pur. Nur vereinzelt bekamen wir Himbadörfer zu sehen, die vom Tourismus bisher im Großen und Ganzen verschont geblieben sind.

Die Strasse war furchtbar und wurde mit zunehmend schlechter. Kurz hinter Omutati, nachdem wir den Fluss durchquert hatten, der an einigen Stellen sogar Wasser aufwies, ging es wieder hinauf in die Berge. Manchmal fuhren wir nur Zentimeter neben einem 30 Meter tiefen Abgrund entlang, und zwar immer dann, wenn wir andere riesige Steinbrocken umfahren mussten, obwohl die Strasse sowieso nur für ein Auto Platz bot. Aber Augen zu und durch. Unser Vorhaben, das Marienflusstal zu erreichen, hatten wir schon vor Stunden aufgegeben.

Zwischen Okandjombo und Orupembe ändert sich die Landschaft erheblich. Hinter irgendeiner Kurve haben wir die Vegetation „verloren“; nur goldenes Gras wehte im Wind. Nicht lange danach verschwand auch dieses. Das tat der Schönheit dieser Landschaft aber keinen Abbruch. Mit jedem Kilometer nach Westen wurde alles noch

traumhafter und glich nun mehr und mehr einer Mondlandschaft. Jedes Tal war unbeschreiblich schön. Durch das Licht der untergehenden Sonne in ein tiefes Rot getaucht, wirkten die schroffen Felsen und Berge fast surreal. Mit dem letzten Tageslicht erreichten wir Orupembe.

Wir erklärten die Strecke zwischen Kaoko Otavi und Orupembe zu unserer ganz persönlichen „Panoramastrecke“ im Kaokoveld. Die 180 Kilometer haben uns ganz sicher viele Nerven und noch mehr Sitzfleisch gekostet und auch dem Auto sicher ein paar Kilometer weniger Lebensdauer verschafft, aber sie es wert – jeden einzelnen der reichlich 160 Kilometer, für die wir schlussendlich mehr als sechs Stunden benötigten.

**WE EXPERIENCED THE THRILL!!!**

Die letzten zwei Kilometer zum Zeltplatz führten uns noch einmal durch tiefen Kiessand. Den hätten wir auch glatt verfehlt, hätte da nicht bereits ein Auto gestanden – und wie sollte es anders sein, es waren Deutsche.

Eigentlich unterscheidet diesen Campingplatz nicht viel vom wilden Campen in freier Natur. Esel des nahe gelegenen Dorfes schreiten die ganze Nacht hindurch. Der Vollmond tauchte die Felswand in einigen Hundert Metern Entfernung in ein kühles blaues Licht – wirklich romantisch.

Nach einem Teller mit Rieser Spaghetti, saßen wir bis spät in die Nacht am Lagerfeuer und grillten Marshmallows.

#### Sonntag, 01. August 2004

Bei einem genüsslichen Cappuccino ließen wir uns Zeit, denn unser heutiger Weg über Purros zur Palmwag Lodge im Damaraland dürfte nicht so beschwerlich werden. Doch wir sollten uns getäuscht haben. Die Tiefsandstrecke zurück zum Hauptweg wurde uns bereits zum Verhängnis. Hatten wir gestern Nacht kaum Probleme durchzufahren, blieben wir heute unmittelbar vor dem Zeltplatz stecken. Mit dem nun zugeschalteten 4x4 sind wir nach einigem Vor und Zurück aber schnell wieder losgekommen und kamen hinter Orupembe auf die wahrscheinlich furchtbarste Waschbrettstrecke des ganzen Landes. Eine Herausforderung für Mensch und Material.

Dennoch versuchten wir weitestgehend die atemberaubende Schönheit des Kaokoveldes zu genießen. Rote Felsen und trockene Ebenen – über viele Kilometer kein einziger Grashalm. Nur an den Flussläufen der versandeten kleinen Flüsse tauchen ab und zu ein paar Bäume auf.

Und so kam es dann auch, dass wir kurz hinter Orupembe bereits unsere ersten wilden Wüstengiraffen sahen. Diese relativ große Gruppe von zehn oder zwölf Tieren erschien uns etwas helleres Fell zu haben, als ihre Verwandten im Etosha Nationalpark.

Durch die immer karger werdende Landschaft, über der bereits am frühen Morgen die Hitze des bevorstehenden Tages flimmerte, fühlte man deutlich die Nähe zur benachbarten Skelettküste. Rote verbrannte Erde soweit das Auge reicht. Trotz der enormen Trockenheit dieser Region, kommen uns immer wieder Springböcke und Gemsböcke, auch Wüstenantilopen genannt, entgegen, die jeweils bis zu sechs Monaten ohne Wasser auskommen können.

Kurz vor Purros sahen wir auch die erste Sanddüne, die der Wind des nicht mehr weit entfernten Atlantiks hergeweht haben muss und hier an einem Felshaufen zum Stehen kam.

Trotzdem kostete die Piste nach Purros wieder viel Kraft und Nerven. Für die 110 Kilometer bis zum dortigen Campingplatz benötigten wir mit Fotopausen drei oder vier Stunden. Das Schlimme an der Strecke war sicherlich, dass wir nicht mit einer so miesen Waschbrettpiste gerechnet hatten. Im Gegensatz zu gestern waren wir nicht auf diese Strapazen vorbereitet.

Um eine Tiefsandpassage zu umgehen, nahmen wir den Umweg über das Restcamp Purros. Es befindet sich unter den großen Bäumen im Flussbett des Hoarusib, wo das Grün nur so aus dem Sand schießt. Wie Oase wirkte dieser Ort auf uns, nach einer so langen Fahrt durch die riesige Stein- und Geröllwüste des Kaokoveldes.

Den Weg nach Sesfontein im tiefen Sand zu finden war am Anfang gar nicht so einfach. Der helle Sand blendete in der Mittagssonne und nicht selten drohten wir darin zu versinken.

Kurz hinter Purros lieferten wir uns ein kleines Rennen mit wilden Straußen. Enrico fuhr über 60 km/ h schnell, doch in einem „fairen“ Rennen gewannen die Strauße und kreuzten noch vor uns die Strasse.

Kurze Zeit darauf führte die bisher so sandig und dadurch ruhig zu fahrende Strasse uns wieder in eine Schlucht, das hieß, unsere Hoffnung auf eine etwas bessere Strasse waren wieder zu Nichte gemacht worden. Ziemlich steinig setzte sich der Weg fort und wir überschritten nur selten die 30 km/ h Marke. Während wir so vor uns hin tuckerten, kamen wir wieder an Giraffen und an den immer häufiger vorkommenden Hererodörfern vorbei.

Hinter Tomakas führte der Weg vom Flussbett ab und direkt hinein in die Giribes Plain. Hier beginnt irgendwo auch ein neuer Distrikt, Sesfontein Conservancy, den wir als Grenze zwischen dem Kaokoveld und dem Damaraland annahmen. Von einer Sekunde auf die nächste wurde aus der Gerölllandschaft ein Meer roten Sandes. Überall war das Land mit goldgelbem Gras übersät. Das Damaraland, wie wir es in unserer Erinnerung behalten hatten. Nun konnten wir endlich etwas Gas geben und kamen auch wesentlich schneller voran.

Ein kleiner Junge führte seine riesige Ziegenherde durch diese Graslandschaft und führte uns, als er uns beim Fotografieren eines Chamäleons entdeckte, auch noch eines seiner eben geborenen Lämmer vor. Weil der Kleine so traurig dreinblickte, konnte Sandra nicht widerstehen ihm ein paar Bonbons in die Hand zu drücken.

Vor Sesfontein fährt man in ein Tal mit 20 % Gefälle hinab und erreicht dort die erste Tankstelle seit langem. Ansonsten fahren wir aber nur durch diesen Ort hindurch, denn noch weitere 100 Kilometer bis zur Palmwag Lodge waren noch zu bewältigen und die Sonne stand schon sehr tief.

Die katastrophalen Straßenbedingungen im Kaokoveld haben wir nun hinter uns gelassen; vor uns liegen die Tafelberge des Damaralandes. Rote Felsbrocken zeichnen diese Landschaft ebenso aus, wie goldgelbe Grashalme durchsetzt mit saftig grünen Büschen. Hin und wieder springen Springböcke vor herannahenden Fahrzeugen aus dem Weg. Ein afrikanischer Traum ging in Erfüllung. Hätten wir nur eine Woche in Namibia, wir würden ihn im Damaraland verbringen.

Glücklicherweise hatten die Palmwag Lodge noch einen letzten freien Stellplatz. Aber in den Genuss warmer Duschen kamen wir leider nicht; das Wasser war kalt. Aber zum Geschirrspülen hat es gereicht und wir konnten sodann Bratwürste und Marshmallows grillen.

Riesengroß und knallgelb schob sich nun langsam der volle Mond über den Horizont, als uns die Müdigkeit einholte.

#### Montag, 02. August 2004

Die ersten Sonnenstrahlen kletterten grade erst über den Berg, da entdeckten wir, dass wir über Nacht Besuch hatten. Ein Wüstenelefant, den wir die beiden letzten Tage vergeblich gesucht hatten, ist nur ein paar Schritte an unserem Auto vorbei gewandert. Riesige Fußabdrücke verrieten den heimlichen Besucher. Unglaublich – es ist wie ein Hohn. Tagsüber hält man vergebens nach ihnen Ausschau und nachts laufen sie so dicht an uns vorüber und wir haben es nicht einmal mitbekommen.

Unmittelbar hinter der Lodge beginnt ein Walking Trail (Wanderweg), den wir teilweise ausprobierten. Auf gleicher Höhe liefen wir ein großes Stück mit einer großen Herde der sonst so scheuen Kudus, die uns zwar ununterbrochen anstarrten, aber sonst unbeeindruckt in etwa 100 Metern Entfernung weiterliefen.

Von einer kleinen Anhöhe genossen wir den 360° Blick ins Damaraland. Nur der kräftige Wind blies uns fast rücklings den Berg hinunter.

Unsere heutige Tagesetappe führte uns in das 100 Kilometer entfernte Mowani Mountain Camp nahe Twyfelfontein. In dieser Gegend dominieren überall seltsam anmutende Steinhaufen.

Das Luxuscamp ist wahrlich traumhaft gelegen und selbst bei den Campingplätzen kann man sich beim besten Willen nicht beschweren. Jeder der vier Stellplätze ist etwa 100 Meter vom nächsten entfernt und bietet einen unbeschreiblich schönen Ausblick hinab ins ewig weite Tal. Erst ganz weit dahinter beginnen wieder die Berge.

Wir zelten unmittelbar am Fuße eines dieser roten Steinhaufen und haben den ganzen Zeltplatz für uns allein. Kein Paradies ohne Fehler – hier wimmelte es von Fliegen. Sie trieben uns bald wieder in die Flucht und so bewunderten wir die atemberaubende Aussicht nicht allzu lange. Doch zuvor bat Enrico noch die Managerin der Lodge seine Kameraakkus aufzuladen, wozu sie auch sofort bereit war.

Wir fahren zu den nahe gelegenen Touristenattraktionen, wie den Orgelpfeifen – eine Steinwand, die aufgrund von Erosion nach einem Vulkanausbruch zurückgeblieben ist.

Dem verbrannten Berg statteten wir nur einen kurzen Besuch ab, denn viel gibt es da nicht zu sehen, obwohl dieser schwarze lilaschimmernde Steinhaufen doch deutlich aus den sonst sandfarbenen oder roten Bergen hervorsticht.

Schneller als erwartet waren wir mit der Besichtigung dieser beiden Attraktionen fertig und so beschlossen wir die Weiterfahrt nach Twyfelfontein zu den dortigen Felsgravuren der San. Ohne einen Führer kommt man aber wahrscheinlich nicht ohne weiteres zu den 2.000 bis 3.000 Jahre alten Felszeichnungen. Und so engagierten wir eine der dicken schwarzen Frauen, die im Schatten auf vorbeikommende Touristen wartete. Sie führte uns den Berg hinauf und zeigte uns die wirklich beeindruckenden und Unmengen von Felszeichnungen und -gravuren.

Meist sind Giraffen und Nashörner oder auch Löwen oder andere typische Tiere der Savanne abgebildet, aber auch Seelöwen, was den Forschern bis heute Rätsel aufgibt. Waren die Ureinwohner trotz der unbarmherzigen Sonne und trotz Wasserknappheit bis zum weit entfernten Meer gelaufen oder reichte seinerzeit das Meer noch bis hierher?

Zurück im Camp, waren alle Fliegen verschwunden.

Da die Sonne schon ziemlich tief stand und sich kurz danach auch immer die Kälte bemerkbar macht, wollten wir schnell noch duschen. Dazu befüllten wir einen Ledersack mit dem Wasser aus einem großen Wassertank, den wir sodann an einer Seilwinde hochzogen und festgebunden haben. An der unteren Seite des Ledersackes befindet sich eine kleine Duschbrause. Diesen Wassersack hängt man tagsüber zum Aufwärmen in die Sonne, damit man am Abend eine Warmwasserdusche hat. Die Dusche steht zwischen zwei Felsen und ist im Übrigen ringsum offen. Während man unter der Dusche steht, genießt man einen wundervollen Blick hinab ins Tal. Eine wirklich urige Angelegenheit. Nur der frische Wind, der durch die Felsspalte hindurch zieht, hinderte uns daran das Duschen ewig auszudehnen.

Unsere Fleischvorräte waren mittlerweile vollständig aufgebraucht und ließen sich auch in den vergangenen Tagen nirgends aufstocken. So aßen wir auch heute wieder Spaghetti.

Die Einsamkeit und Stille der Nacht inmitten dieser fantastischen Landschaft nutzten wir zum Sternschuppenzählen und zum Betrachten der Milchstrasse. Mit Ausnahme des knisternden Feuers war nichts zu hören. Wenn es nicht immer so kalt würde, dann säßen wir sicher auch noch länger, aber so trieb uns die Kälte bald in die warmen Schlafsäcke.

#### Dienstag, 03. August 2004

Irgendwie sind wir mit den Wochentagen durcheinander gekommen, also mussten wir zum erstmal auf den Kalender schauen, der uns verriet, dass wir uns um einen Tag in unserer Reiseplanung verrechnet hatten.

Durch den Morgennebel waren heute zum ersten Mal das Zelt, das Auto und vor allem der Campingtisch und unsere Stühle nass geworden. Selbst die Schlafsäcke waren klamm. Gegrühstückt haben wir daher heute im Stehen.

Gegen 9.30 Uhr brachen wir in Richtung der Ugab Terrassen auf. Die Fahrt dorthin verlief wenig spektakulär. Die Strasse zur Farm der Fingerklippe war mit vielen Toren versperrt, was Sandra ständig zum Aussteigen zwang, aber so ist es nun mal im Farmland Namibia.

Die Fingerklippe ist ein steil nach oben ragender, 35 Meter hoher Felsen auf einer Anhöhe, der bisher von Erosion verschont geblieben ist. Das Landschaftsbild in der näheren Umgebung ist geprägt von Tafelbergen, die man durchaus mit der Landschaft in Arizona/ USA vergleichen kann.

Unser weiterer Weg führte danach zum Brandbergmassiv. Dieses kleine Gebirge sieht man schon von weitem, denn es ist das höchste Gebirge in Namibia. Dort befindet sich auch der höchste Berg des Landes, der Königstein, mit über 2.500 Metern.

Direkt am Brandbergmassiv fließt (unterirdisch) der Ugab vorbei, der auch schon das „Arizona“-Gelände geformt hat.

Wir nächtigen heute in einem Camp, welches direkt im Flussbett errichtet ist. Die hohen Bäume spenden angenehmen Schatten. Die Aussicht von den umliegenden Steinhügeln erlaubt einen schönen Blick auf das beeindruckende Gebirge, insbesondere bei Sonnenaufgang.

Hier gibt es endlich heißen Duschen, die man zuvor mit ein paar Holzscheiteln aufheizen muss. Nach drei Tagen endlich wieder Haare waschen ist schon eine Wohltat bei all dem Staub und Dreck, der sich in jeder Pore abgesetzt hat.

Unmittelbar neben unserem Jeep machen wir Elefantenspuren aus, doch die sind schon mehrere Stunden alt; die seltenen Wüstenelefanten damit sind schon längst über alle Berge.

Einige Zeit später, wir lagen noch keine fünf Minuten im Zelt, hörten wir ein lautes Krachen. Wir horchten noch einmal aufmerksam hin und waren uns sofort einig – Elefanten! Leise öffneten wir den Reißverschluss unseres Zeltes und starrten in die Dunkelheit. Nur der helle Mond erlaubte uns einen Blick in unser näheres Umfeld. Wir machten es uns bequem und warteten ab. Nach einer viertel Stunde sahen wir einen großen Schatten nur wenige Meter vor unserer Dachzeltleiter vorbeischieben. Es war zwar ziemlich duster, aber wir haben einen Wüstenelefanten gesehen! Am nächsten Morgen zeugten ein großer Misthaufen und seine Fußspuren davon, dass wir nicht geträumt hatten.

#### Mittwoch, 04. August 2004

Wieder saßen wir im Toyota; diesmal auf dem Weg zur Spitzkoppe – dem Wahrzeichen Namibias.

Doch zuvor machten wir einen Abstecher über die Ameib Ranch, die bekannt für ihre gossen runden Felsbrocken sind. Nach einem Eintrittsgeld durften wir über das Gelände der Farm fahren.

Wir folgten den Fahrspuren im Sand zu der Philips Höhle. Als wir mit dem Auto nicht mehr weiterkamen, hieß es wandern. Natürlich waren wir – wie so oft – in der größten Mittagshitze unterwegs. Wir kämpften uns 30 Minuten über die Felsen und waren froh, aber völlig erschöpft, im Schatten der Höhle auszuspazieren. Unterwegs entschädigten aber auch schon überaus schöne Felsformationen für die Strapazen. In der Höhle gibt es auch ein paar für das südliche Afrika typische Felsmalereien, hauptsächlich Menschen und ein weißer Elefant mit einer kleinen roten Malerei in der Mitte.

Zurück beim Auto fuhren wir auf der gut beschilderten Strecke zur Bulls Party, eben zu der Ansammlung runder Felsen, für die diese Ranch so bekannt ist.

Unterwegs begegneten wir unerwartet einer Gruppe Giraffen und vielen Klippschliefern. Auch eine sehr frische Spur eines Leoparden konnten wir im weichen Sand am Straßenrand erkennen, nur blieb der uns verborgen.

Nach den obligatorischen Fotos und Filmen fuhren wir über das schöne Städtchen Uis zur Spitzkoppe.

Am Fuße der Spitzkoppe, ein markanter und freistehender Berg, sind überall geräumige Campingplätze verteilt. Leider gibt es hier aufgrund chronischem Wassermangels keine sanitären Anlagen, das heißt, auf eine schöne Dusche

müssen wir verzichten und Pinkeln geht man am besten hinter einem der weiter entfernten Felsblöcke.

Aber dafür hatten wir im letzten Abendlich einen unvergesslichen Blick auf die vor uns liegende Spitzkoppe, die im roten Licht der untergehenden Sonne förmlich Magie ausstrahlt.

Am Abend wurde es empfindlich kühl, eigentlich sogar saukalt. Dazu wehte ein kräftiger Wind. Selbst unser Lagerfeuer spendete nur bedingt etwas Wärme. Ein großes Stückchen Glut unterm Sitz wärmte wenigstens unsere Hintern ein wenig. Im Radio liefen deutsche Musik oder deutschsprachige Nachrichten. Um uns warm zu halten tanzten wir wie Rumpelstilzchen ums Feuer, denn auch die heiße Suppe half nicht wirklich. Gott sei Dank konnte uns dabei keiner beobachten. Wir waren froh uns 20.00 Uhr endlich in den wärmenden Schlafsack zurückzuziehen.

#### Donnerstag, 05. August 2004

Während auf einer Seite die Sonne schon immer weiter empor kroch, verschwand auf der anderen Seite der Mond hinter der Spitzkoppe.

Mit dem Zusammenpacken haben wir uns heute Morgen beeilt, denn wir waren voller Vorfreude auf das deutsche Städtchen Swakopmund, das Meer und natürlich das Einkaufen. Außerdem hatte Enrico ja heute Großes vor. Er wollte sein Geschenk zum ersten Hochzeitstag einlösen – einen Fallschirmsprung über den Dünen der Namib.

Seit langer Zeit fahren wir nun wieder auf einer asphaltierten Strasse, der B2, auch der Trans-Kalahari-Highway genannt.

Da wir uns mit jedem Kilometer der Küste näherten und der Namibwüste immer näher kamen, nahm die Vegetation immer weiter ab. Vor Swakopmund ist sie dann gänzlich verschwunden. Nur entlang des Swakop-Flusses ist es noch grün.

Erreicht man jedoch den Ortseingang von Swakopmund über die Brücke, fährt man auf eine von Palmen gesäumte Strasse. Am Straßenrand stehen ordentliche Häuser mit sauberen und gepflegten Vorgärten. Sieht man von den umliegenden Townships ab, ist der Ort nicht viel größer als Königswartha, allerdings ist es die zweitgrößte Stadt des Landes.

Wir suchten zuerst den Zeltplatz „Alte Brücke“ und misteten dort unser Auto aus und machten uns es ein wenig bequem. In einem eigenen kleinen Badehäuschen mit herrlich warmer Dusche reinigten wir uns intensiv vom Dreck der vergangenen Tage. Sandra organisierte noch den Termin für den Enricos Fallschirmsprung per Telefon und dann stürzten wir uns in ein zweistündiges Shoppingvergnügen.

Wir bummelten durch zahlreiche Safarigeschäfte und strapazierten Enricos Kreditkarte aufs Äußerste. Wir fanden sogar den Bäcker wieder, bei dem wir vor zwei Jahren unser erstes Schweinsohr nach der langen Zeit in Südafrika gekauft hatten. Der „Tradition“ wegen taten wir es wieder.

Punkt 13.00 Uhr wurden wir beide von einem Volksibus zum Swakopmunder Flughafen abgeholt. Mehr als eine Schotterpiste und ein paar 5-sitzige Propellermaschinen waren dort aber nicht zu sehen.

Eigentlich ging es dann für Enrico auch gleich los. Nach einer kurzen Einführung schlüpfte er in einen Anzug und schon saß er in einem dieser kleinen Flugzeuge und flog mit offener Tür gen Süden Richtung Walvis Bay. Ihm bot sich ein sagenhafter

Blick über die roten Dünen der Namib, obwohl das eher nebensächlich für ihn war. In den 20 Minuten Flug stiegen sie auf 3.000 Meter Höhe. Enrico bekam zum dritten Male alles erklärt – Hände über Kreuz, Kopf in den Nacken und Beine anwinkeln sobald er von seinem Tandempartner aus dem Flugzeug gehangen wird. Dann war es soweit. Vor lauter Nervosität hatte Enrico natürlich alles wieder vergessen, als er nur noch durch vier Gurte gesichert in der Luft hing.

Dann der Sprung ...

Mit einer unglaublich hohen Geschwindigkeit fiel er aus dem Flugzeug und rast mit rasantem Tempo auf die Erde zu. Ein orkanartiger Wind ließ es nur schwer zu nach Luft zu schnappen, aber es war toll. Jede Sekunde des freien Falls genoss er aus vollen Zügen. Er hatte nicht das Gefühl auf die Erde zuzurasen; es ist kein Unterschied, ob man sich in 3.000 Meter Höhe oder in 1.500 Meter Höhe befindet, wo sich der Fallschirm nach etwa 25 Sekunden Freiflug öffnete und ihn nach oben riss. Danach segelte er in aller Ruhe mit einem der schönsten Ausblicke der Welt langsam dem Landeplatz entgegen. Noch einmal links und einmal rechts gedreht und schon setzte er zur Landung an. Sandra hätte diesen Moment beinahe verpasst, schoss dann aber dennoch rechtzeitig ein paar schöne Fotos. Eine sanfte Landung beendete diesen Adrenalinstoß für ihn. Für die Nachwelt hat er den gesamten Sprung auf Video festhalten lassen. Was für ein Erlebnis. Unbeschreiblich. Fantastisch. Am liebsten würde er sofort wieder in den Flieger einsteigen.

Kurz nach 15.00 Uhr war schon alles wieder vorüber und wir wurden zurück in die Stadt gefahren.

Wir schlenderten noch ein Weilchen durch die Stadt oder bummelten durch die Geschäfte. Wir fotografierten noch ein paar der typischen Häuser der Stadt, die mit ihrer Architektur oft an die Gründerzeit in Deutschland erinnern. Wir bestiegen den Damaratum im Woermanns Haus, von wo aus man einen wunderschönen 360°-Blick auf ganz Swakopmund hat. Gleich hinter der Stadt beginnen die sandigen Dünen der Wüste.

Den Sonnenuntergang haben wir trotz eisigem Wind an der „Alten Jetty“ verbracht, ein fast verfallener Landungssteg, der weit ins Meer hinausragt.

Genauso hatten wir auch die Sonnenuntergänge von Kapstadt im Gedächtnis. Der Geruch des Ozeans, der starke Wind und das Salz auf unserer Haut. Das weckte viele schöne Erinnerungen. Schon am Vormittag konnten wir uns nur schwer vom Meer trennen, das wir so sehr lieben. Viele Gedanken schwirrten uns durch die Köpfe. Wie sehr man doch das Meer vermissen kann.

Zum Ausklang des Tages gönnten wir uns ein umfangreiches Essen im angesagtesten Restaurant der Stadt – The Tug – unmittelbar neben der Alten Jetty. Eine Gaststätte mit sehr eigenwilliger Architektur; es sieht aus wie ein umgebautes Schiff.

Zwar hatten wir keinen Tisch am Fenster, aber der Atlantik war wegen der Dunkelheit eh nicht zu sehen.

Der Service war perfekt. Nach einer himmlischen Vorspeise (Calamari und Muscheln) gab es einen wohlschmeckenden Fischspieß mit Kabeljau, Garnelen, Shrimps und Muscheln. Unbeschreiblich lecker.

Danach sind wir beinahe geplatzt und gingen so spät zu Bett, wie noch nie – 21.30 Uhr.

Freitag, 06. August 2004

Wieder einmal hieß es Abschied nehme von dem Meer, das wir schon vor langer Zeit so sehr ins Herz geschlossen hatten. Noch einmal stellten wir uns ans Ufer und ließen uns die kalte Brise um die Ohren wehen. Leicht fiel uns der Abschied nicht, aber unsere letzte Etappe stand vor uns – die letzten 350 Kilometer bis Windhoek.

Bis zum heutigen Tage hat uns das schöne Wetter verwöhnt. Nicht eine Wolke hatten wir gesehen. Doch heute Morgen war der Himmel das allererste Mal vom dichten Nebel bedeckt. Trotzdem tut es dem Charme dieser Kleinstadt keinen Abbruch. Die Scheibenwischer bekamen nun tatsächlich einen Sinn, denn der Nebel gab die Sicht nur auf 50 oder 100 Meter frei. So seltsam der Nebel hier scheint, ist er bringt er doch das lebensnotwendige Nass für die wenigen Pflanzen der Wüste.

70 Kilometer hinter Swakopmund verschwand der Nebel von einer Sekunde auf die andere und der Sonne strahlte wieder vom wolkenlosen Blau. Auch die Vegetation ändert sich wieder. Buschsavanne prägt nun die Landschaft. Es gibt viele Farmen und Lodges und eigentlich fährt man ständig bergauf, weil Windhoek weit über dem Meeresspiegel liegt.

Wir fahren zur Independence Avenue, der Einkaufsmeile der Hauptstadt. Gleich gegenüber befindet sich ein bewachter Parkplatz, auf dem sein Auto sehr gut abstellen kann.

Dann widmeten wir uns wieder den Einkäufen. Einige Souvenirs mussten noch gekauft werden. Als wir an einem Cape Union Mart vorüberkamen, konnten wir uns beide nicht mehr bremsen. Da eine Jacke, da noch eine, dort ein paar Handschuhe, ein Schal – und brachten wir eine Stunde in diesem Laden rum. Komisch, da fährt man ins heiße Afrika und man deckt sich mit den besten Wintersachen ein. Für die N\$ 2.000,00 Rechnung ließen wir uns gleich noch einen VAT-Invoice ausstellen, mit dem wir auf dem Flughafen versuchen wollen, die Steuer erstattet zu bekommen.

In einem Mugg & Bean Kaffeehaus ließen wir uns zur kurzzeitigen Pause Kaffee und Muffin schmecken und weiter ging der Shoppingwahn.

Bevor wir die Stadt verließen, schossen wir noch ein paar Fotos von der bekannten Kirche, dem Reiterdenkmal und der Alten Feste.

Dann fahren wir in das 25 Kilometer außerhalb der 300.000 Einwohner zählenden Hauptstadt gelegene Daan Viljoen Game Reserve, wo wir unsere letzte Nacht verbringen wollen. Von der Nähe zur Großstadt ist hier nichts mehr zu spüren. Kurz hinter dem Eingang begegneten wir auch schon den ersten Gnus und Kudus. Eingebettet in sanfte Hügel befindet sich das Camp.

Dann mussten wir uns endlich die Zeit zum Packen nehmen. Es gab schließlich jede Menge zu verstauen. Wir packten einen Großteil sogar in eine separate Kiste, da unsere Rucksäcke von fast aus allen Nähten platzten.

Zum krönenden Abschluss wollten wir in Joe's Beerhouse noch einmal richtig gutes Wild essen. Blöderweise hatten wir vergessen vorzubestellen. Das sagten wir denen aber am Eingang nicht, sondern erklärten, dass wir eine Reservierung hatten und sie uns offenbar vergessen haben einzuschreiben.

Zehn Minuten später hatten wir einen Sitz. Enricos unschuldiger Blick und vehementes Behaupten öffneten uns die Türen. Alles ist offen, wie in einem Biergarten. In der Mitte steht ein riesiger Feuerkorb und knisterte nur wenige Schritte neben uns und strahlte eine wundervolle Wärme aus.

Sandra bestellte sich einen Spieß mit Straußenfleisch und Enrico empfehlenswerte Bushman Sosaties mit Krokodilfleisch, Zebra, Strauß, Kudu und Hühnchen. Ein

wahrer Leckerbissen. Etwas mehr durch hätte medium allerdings schon sein dürfen, aber es war dunkel und es hat vorzüglich geschmeckt.

Neben uns saß ein Pärchen Schweizer mit denen wir uns noch sehr lange unterhalten haben. Wir tauschten Geschichten aus aller Welt aus, denn auch sie sind in der Welt schon jede Menge rumgekommen.

Erst ziemlich spät erreichten wir wieder unseren Zeltplatz, wo wir ein letztes Mal den gigantischen Sternenhimmel mit der äußerst klar zu sehenden Milchstrasse und dem Kreuz des Südens bewunderten. Möge doch diese Nacht niemals enden.

Wir errichteten letztmals unser Zelt und krochen leider zum letzten Mal in die Schlafsäcke.

### Samstag, 07. August 2004

Bereits 7.00 Uhr klingelte der Wecker. Enrico öffnete die Zelttür und vor ihm stand eine Straußendame und starrte ihn blöd an. Noch im Schlafanzug und ohne Schuhe auf dem dornigen und eiskalten Rasen wurden Unmengen Fotos geschossen. Ab und zu hackte der Strauß auch nach der Kamera, denn Enrico näherte sich dem Schnabel bis auf 20 Zentimeter.

Nach dem Frühstück wurde es noch einmal hektisch. Wir packten die letzten Sachen ein, schnürten die Schlafsäcke an die Rucksäcke und stellten uns unter die lauwarmer Dusche. Die letzten Essensreste verschenkten wir an den Müllmann und auf ging es zu Camel Car Hire.

Die Southern Industrial Area in Windhoek war schnell gefunden; Windhoek ist eben auch nur ein etwas größeres Dorf.

Die Abnahme des Autos, nachdem es schnell noch gewaschen wurde, verlief reibungslos. Angeblich sind zwar zwei neue Kratzer wegen der Zeltplane hinzugekommen, aber das war nicht der Rede wert. Schließlich hatten wir keinerlei Probleme mit dem Auto gehabt und selbst vom Kaokoveld, wo man immer mit dem Verlust eines oder mehrerer Autoreifen rechnen muss, sind wir von Problemen verschont geblieben.

Stefan, der Typ von der Mietwagenfirma, fuhr uns noch zum 45 Kilometer außerhalb gelegenen internationalen Flughafen. Fast eine Stunde fährt man hinab ins Flachland. Überall sah man Paviane am Straßenrand sitzen. Auf dem Flughafen, der nicht größer ist als Dresdens Flughafen, erledigten wir problemlos und ohne Gepäckkontrolle den Taxirefund. Die entsprechenden Quittungen hielten wir ja bereits in der Hand. Danach klebten wir die Kiste zu und gingen zum Einchecken.

Doch dort kam die Wahrheit ans Licht. Wir hatten die Kiste zu zeitig verschlossen, denn 53 Kilogramm waren selbst unter Einrechnung der Toleranzgrenze von drei Kilogramm pro Person zu viel. Diese sieben Kilogramm hätten aber knapp N\$ 2.000,00 extra gekostet, also packten wir lieber um. Ein Sixpack Savannah und einiges anderes kamen mit ins Handgepäck, die Jacken um die Hüften und Enrico stürzte noch zwei Windhoek Lager hinter. Dann ließ man uns passieren.

Unsere letzten Dollar setzten wir in Süßigkeiten um.

Schweren Herzens schritten wir über das Rollfeld. Ein letzter Blick auf Afrikas goldgelbe Ebenen und schon waren wir im Flugzeug und befanden uns auf dem Weg nach Johannesburg. In den zwei Stunden Flugzeit tauschten wir noch mit einem neben uns sitzenden Amerikaner ein paar Erfahrungen aus. Anschließend suchten wir noch eine Möglichkeit unsere, in südafrikanischen Rand ausgezahlte, Steuer an

den Mann zu bringen und stöberten noch ein wenig durch die Geschäfte. In irgendeinem Souvenirladen entdeckten wir zwei schöne Holzkugelkerzenständer, die wir uns dank eines kleinen Rabattes auch leisten konnten.

19.00 Uhr Ortszeit, die sich ja von Namibias Zeit um eine Stunde unterschied, stiegen wir in den Flieger nach Dubai. Dort landeten wir um 5.00 Uhr morgens. Enrico schaute noch sich ein wenig um und Sandra suchte in den zwei Stunden Aufenthalt wieder etwas Ruhe in der „Quiet Lounge“.

Auf dem Weg zum Weiterflug spürte man die hohe Luftfeuchtigkeit und die erbarmungslose Hitze von 45°C.

Selbst über München strahlte die Sonne. Erstaunlicherweise bekamen wir sogar das Gepäck mit der schweren Kiste irgendwie durch die S-Bahnen und stiegen schlussendlich in Ebersberg aus, wo unser Audi glücklicherweise noch vollständig auf uns wartete.

Wieder zu Hause – schade!

Man kann Afrika verlassen, doch Afrika verlässt einen nie ...

#### Kassensturz:

Hin- und Rückflug (pro Person: € 890,-) € 1.780,-

Mietwagen komplett für 22 Tage: € 2.460,-

Sprit bei durchschnittlich N\$ 4,- und 6.600 km bei geschätzten 15 l Verbrauch; Maut; Parkwächter-/ Tankwächter-Tip: € 550,-

Fallschirmsprung: € 190,-

Video zum Sprung: € 80,-

#### Eintrittsgelder:

Pilanesberg NP: € 8,-

Mahango NP: € 8,-

Hoba Meteorit: € 3,-

Etosha NP: € 44,-

Himba-Tour: € 8,-

Mitzubringende Himba-Geschenke: € 8,-

Woermanshaus und Damaraturm: € 3,-

Daan Vilijon GR: € 8,-

Twyfelfontein: € 8,-

---

€ 100,-

Essen/ Trinken/ Tip/ Grillzubehör (Holz etc.) gemäß cc-Abrechnung: € 470,-

Übernachtungen: € 380,-

#### Souvenirs:

Kerzenständer hoch: € 15,-

Kerzenständer rund: € 36,-

Straußeneier und Schlüsselanhänger für Dirk: € 44,-

Potijkostopf	€ 22,-
Schlüsselanhänger Palmenfrucht:	€ 6,-
	<hr/>
	<u>€ 130,-</u>
Kleidung Enrico gemäß cc-Abrechnung:	€ 380,-
Kleidung Sandra gemäß cc-Abrechnung:	€ 40,-
	-----
Gesamt	€ 6.560,-
	=====

Nun noch ein paar Infos für Reiseinteressierte:

Kurs: € 1,00 : N\$ 7,40 - 8,30

Kurs: € 1,00 : BPula 5,10

Benzin (87-95 Oktan) kostete ca. N\$ 4,50: Diesel etwa N\$ 3,95 - 4,10

Im Übrigen hatten sich die Preise gegenüber unserem Afrikajahr von vor zwei Jahren kaum verändert.